

Marburger Zeitung

Amtliches Organ des



Steirischen Heimatbundes

Verlag und Schriftleitung: Marburg a. d. Drau, Badgasse Nr. 6, Fernruf: 25-67
25-68, 25-69. Ab 18.30 Uhr ist die Schriftleitung nur auf Fernruf Nr. 28-67
erreichbar. — Unverlangte Zuschriften werden nicht rückgesandt. — Bei
Anfragen ist das Rückporto beizulegen. — Postscheckkonto Wien Nr. 54.608

Erscheint wöchentlich sechsmal als Morgenzeitung (mit Ausnahme der Sonn- und
Feiertage). Bezugspreis (im voraus zahlbar) monatlich RM 2.10. Postge-
bühr: bei Lieferung im Streifband zuzügl. Porto; bei Abholen in der Geschäftsstelle
RM 2.—. Abreich durch Post monatlich RM 2.10 zuzügl. 36 Rpf. Zustellgebühr

Nr. 281

Marburg-Drau, Donnerstag, 8. Oktober 1942

82. Jahrgang

Hartnäckige Gebirgskämpfe im Kaukasus

Ring nordwestlich Stalingrad weiter verengt — Zwei britische Schnellboote versenkt
Gegenmassnahmen zum Schutze der deutschen Soldatenehre

Führerhauptquartier, 7. Oktober
Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Nordwestteil des Kaukasus hartnäckige Gebirgskämpfe.

Südlich des Terek nahmen Verbände des Heeres und der Waffen-SS bei schwierigsten Wetter- und Geländebedingungen in hartem Nahkampf die in einem wichtigen Erdölgebiet liegende Stadt Malgobek.

Nordwestlich Stalingrad wurde der Ring um die eingeschlossenen feindlichen Kräfte weiter verengt. Deutsche und rumänische Luftstreitkräfte griffen sowjetische Flugplätze und Nachschubstrecken beiderseits der Wolga mit guter Wirkung an.

Südostwärts des Ilmen-Sees macht der eigene Angriff gegen zähen Widerstand in unwegsamem Wald- und Sumpfgelände gute Fortschritte. Deutsche Sturzkampffverbände und kroatische Kampflieger hatten an diesen Kämpfen besonderen Anteil.

In heftigen Luftkämpfen über der Insel Malta schossen deutsche Jäger zwei britische Flugzeuge ohne eigene Verluste ab.

Leichte deutsche Seestreitkräfte stießen in der Nacht zum 6. Oktober vor der flandrischen Küste auf eine Gruppe britischer Schnellboote. Ein feindliches Boot wurde von einem Minenräumboot versenkt, ein weiteres von einem Minensuchboot in Brand geschossen und durch Rammstoß zum Sinken gebracht. Weitere britische Boote erhielten im Nahkampf Artillerietreffer.

Von einzelnen britischen Flugzeugen bei Tagesstörflügen über dem Westen Deutschlands abgeworfene Sprengbomben verursachten nur geringen Schaden. Nachtangriffe der britischen Luftwaffe richteten sich gegen nordwestdeutsches Gebiet, vor allem gegen die Stadt Osnabrück. Die Bevölkerung hatte Verluste. Es entstanden Zerstörungen und Brandschäden vorwiegend in Wohnvierteln und an öffentlichen Gebäuden. Sechs der angreifenden Bomber wurden abgeschossen.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt ferner bekannt:

Nach dem mißglückten Landungsversuch bei Dieppe hatte ein erbeuteter englischer Befehl, in dem die Fesselung deutscher Gefangener befohlen war, das Oberkommando der Wehrmacht gezwungen, zum Schutze der deutschen Soldatenehre entsprechende Gegenmassnahmen anzukündigen. Daraufhin erklärte das britische Kriegsministerium am 2. September: Es wird mit Nachdruck in Abrede gestellt, daß irgendeinem deutschen Gefangenen die Hände gebunden worden sind. Jeder derartige Befehl wird, falls er herausgegeben sein sollte, widerrufen werden.

Inzwischen haben sich beide Erklärungen des britischen Kriegsministeriums entweder als leichtfertige unüberprüfte Behauptung oder als bewußte Lüge herausgestellt.

Denn aus den gerichtlichen Vernehmungen von einem deutschen Unteroffizier, einem Obergefreiten und fünf Schützen sowie fünf Männern der Organisation Todt, die bei Dieppe vorübergehend in britische Gefangenschaft geraten waren und später befreit wurden, geht hervor, daß sie sämtlich zwischen zehn Minuten bis zu eineinhalb Stunden gefesselt waren. Entweder wurden ihnen die Hände auf dem Rücken gefesselt oder die Gelenke, zum Teil sogar die einzelnen Finger vor der Brust zusammengebunden.

Damit aber nicht genug, hat sich ein ähnlicher schändlicher Vorfall am 4. Oktober auf der Kanalinsel Sercq ereignet. Dort überfielen in den frühen Morgenstunden 16 Engländer ein deutsches Arbeitskommando von einem Unteroffizier und vier Mann. Diese wurden im Hemd mit einer dünnen, aber sehr festen, rund geflochtenen Schnur gefesselt, verhindert, weitere Bekleidungsstücke anzulegen und zum Strand abgeführt. Als sich die deutschen Soldaten gegen diese unerhörte Behandlung zur Wehr setzten, wurden der Unteroffizier und ein Mann durch Schüsse und Stiche mit dem Seitengewehr getötet, ein weiterer Soldat verwundet. Diese Tatsachen werden durch die Aussagen eines

Pioniers bestätigt, dem es gelang, im Handgemenge zu entkommen. Die Untersuchung hat ergeben, daß die Fesselung planmäßig vorbereitet war.

Damit besitzt das deutsche Oberkommando der Wehrmacht die einwandfreien Beweise, daß beide Erklärungen des britischen Kriegsministeriums vom 2. September 1942 wahrheitswidrig abgegeben wurden.

Das Oberkommando der Wehrmacht sieht sich daher gezwungen, folgendes anzuordnen:

1. Vom 8. Oktober, 12 Uhr mittags, an werden sämtliche bei Dieppe gefangenen britischen Offiziere und Soldaten in Fesseln gelegt. Diese Maßnahme bleibt solange wirksam, bis das britische Kriegsministerium nachweist, daß es in Zukunft wahrere Erklärungen über die Fesselung deutscher Kriegsgefangener abgibt, oder daß es sich die Autorität verschafft hat, seine Befehle bei der Truppe auch durchzusetzen.

2. In Zukunft werden sämtliche Terror- und Sabotageversuche der Briten und ihrer Helfershelfer, die sich nicht wie Soldaten, sondern wie Banditen benehmen, von den deutschen Truppen auch als solche behandelt und, wo sie auch auftreten, rücksichtslos im Kampf niedergemacht werden.

Erdölstadt Malgobek

Berlin, 7. Oktober

Das Städtchen Malgobek liegt etwa 30 Kilometer südlich von Mosdok und gehört bereits zum Erdölgebiet von Grosny. Infolge seiner reichen Erdölvorkommen ist es durch eine Stichbahn mit Mosdok verbunden und hat Anschluß an eine große Erdölleitung. Bohrtürme, Naphtheadestillationen, Reparaturwerkstätten für Bohrapparate und Schlammumpen geben dem Ort sein Gepräge, dessen Bewohner fast ausnahmslos von der Gewinnung und Aufarbeitung des Erdöls leben. Die erste Bohrung nach Erdöl wurde in Malgobek im Jahre 1927 angesetzt, aber erst 1934 wurden Erdölmengen in nennenswertem Umfang gefördert und haben sich seit dieser Zeit von 206 800 auf 961 200 Tonnen im Jahre 1938 gesteigert. Die schweren Malgobeker Rohöle haben einen beträchtlichen Paraffin-gehalt.

Der Verlust dieser Quellen, die in kühnem Zupacken von deutscher Infanterie und Ver-

bänden der Waffen-SS in Besitz genommen wurden, wird sich für die Brennstoffversorgung der Bolschewisten bald fühlbar machen.

Neuer Eichenlaubträger

Berlin, 7. Oktober

Der Führer verlieh das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes dem Feldwebel Ernst Reinert, Flugzeugführer in einem Jagdgeschwader und übermittelte ihm ein herzliches Schreiben. Der 23jährige Feldwebel stammt aus Köln-Lindenthal und zeichnete sich besonders durch schnelle Tief- flüge gegen den Feind aus. Vor einigen Tagen errang er seinen 103. Luftsieg.

Ritterkreuzträger aus der Steiermark

Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Major Franz Zeidlitz, Kommandeur eines Panzerpionierbataillons. Major Zeidlitz wurde im Jahre 1906 als Sohn eines Rentners in Voitsberg (Steiermark) geboren und zeichnete sich an der Ostfront besonders aus.

Ritterkreuz für Enzo Grossi

Führerhauptquartier, 7. Oktober

Der Führer hat heute dem Kommandanten des italienischen Unterseebootes »Barbarigo«, Fregattenkapitän Enzo Grossi, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verliehen.

Mit der Verleihung des Ritterkreuzes an Fregattenkapitän Grossi gab der Führer dem Dank und der Anerkennung des ganzen deutschen Volkes für die tapfere und ruhmvolle Tat des italienischen U-Boot-Kommandanten Ausdruck, der in der Nacht zum 6. Oktober ein amerikanisches Schlachtschiff vom Typ »Mississippi« auf der Höhe von Freetown (Westafrika) durch vier Torpedotreffer versenkte. Fregattenkapitän Grossi hatte sich bereits durch die Versenkung eines amerikanischen Schlachtschiffes vom Typ »Maryland« am 20. Mai 1942 einen Namen gemacht. Seinerzeit wurde er durch die Verleihung des Eisernen Kreuzes ausgezeichnet.

Zum Kapitän zur See befördert

Wegen seiner Kriegsverdienste wurde Fregattenkapitän Enzo Grossi zum Kapitän zur See befördert.

Unterirdischer Kampf an der Ostfront

Wichtige Höhenstellung südostwärts Orel trotz Sprengung von
Niedersachsen gehalten

Berlin, 7. Oktober

Zum ersten Male an der Ostfront haben die Bolschewisten am 5. Oktober südostwärts Orel durch Unterminierung und Sprengung Einbrüche in wichtige deutsche Höhenstellungen versucht. Die Erfahrungen des vorigen Krieges nützend, fand man aber eine wirksame Taktik, um die Absicht des Feindes zu durchkreuzen.

Der bedrohte Grabenstück wurde geräumt. Dann stellten sich hinter der gefährdeten Zone zwei niedersächsische Infanteriekompanien zum Gegenstoß bereit. Nach einem schweren Feuerüberfall erfolgte die Sprengung. Sie riß große Teile der geräumten deutschen Höhenstellung ein. Unmittelbar darauf griff bolschewistische Infanterie ein. Gleichzeitig brachen aber auch die Niedersachsen von Am Rande und in der Tiefe des riesigen Sprengtrichters kam es zum erbitterten Nahkampf, bis der Feind abgeschlagen und das gesamte Stellungssystem wieder fest in deutschem Besitz war.

Geländegewinn am Ilmen-See

Südostwärts des Ilmen-Sees führten deutsche Truppen in seit einigen Tagen in Gang befindlichen Angriffsunternehmen fort und nahmen im Morgengrauen des 5. Oktober mehrere bewusste Stützpunkte durch Handstreich Feindliche Gegenstände wurden unter wirksamer Mithilfe von Sturzkampfflugzeugen abgewehrt und das gewonnene Wald- und Sumpfgelände von Bolschewisten gereinigt. Bei Luftangriffen auf Walddörfer lagen die Bomben so genau im Ziel, daß die in

ihnen gesammelten bolschewistischen Truppen fast völlig aufgerieben wurden.

Neues Erdölzentrum erobert

Auch südlich des Terek führten die deutschen Truppen ihren Angriff weiter. Obwohl felsiges Gelände und Bergnebel den Vorstoß erschwerten, nahmen Verbände des Heeres und der Waffen-SS in harten, aber mit Schwung geführten Nahkämpfen die an der großen Erdölleitung Baku—Grosny—Rostow liegende Stadt Malgobek. Um die Bohrtürme, Raffinerien und Maschinenfabriken wurde erbittert gekämpft, doch mußten sich die Bolschewisten mit dem Verlust auch dieser für sie wichtigen Erdölquellen abfinden. Zur Sicherung der gewonnenen Stadt drangen deutsche Verbände noch weiter vor und stürmten mit Bunkern und Minenfeldern stark befestigte Höhenstellungen.

Überraschende Tiefanfälle auf Flugplätze

Deutsche Kampfflugzeuge griffen am 6. Oktober in mehreren Wellen stark belegte bolschewistische Flugplätze im Raum ostwärts von Stalingrad in überraschenden Tieflügen an. Schwere Bomben trafen die Abstellplätze der Flugzeuge. Zahlreiche Maschinen wurden zerstört oder einsatzunfähig gemacht. Jäger sicherten die Angriffe der Kampfflugzeuge und beschossen in Tiefanfällen die Betriebseinrichtungen der Flugplätze. Durch Treffer in Tankanlagen entstanden mehrere größere Brände. Sämtliche Flugzeuge kehrten unversehrt zu ihren Einsatzplätzen zurück.

Parlament im Führungsstaat

Von Anton Michaelis — Budapest

In diesen Tagen wird das ungarische Abgeordnetenhaus nach längeren Sommerferien wieder zusammentreten. Die ungarische Regierung hat im Laufe des Sommers eine Reihe von Gesetzentwürfen vorbereitet, die in erster Linie der Steigerung des Kriegseinsatzes Ungarns dienen sollen. Vor allem wird auch das Budget für das Jahr 1943 zur Vorlage gelangen. Jedenfalls hat die Regierung dafür gesorgt, daß sich das Parlament bis zum Jahresende über Arbeitsmangel nicht zu beklagen haben wird.

Der Beginn der neuen Parlamentssession gibt dem Beobachter Gelegenheit, anhand der augenblicklichen Zusammensetzung des Parlamentes gewisse Rückschlüsse auf die innerpolitische Konstruktion Ungarns zu ziehen. Man muß sich nämlich, will man die ungarische Politik in der heutigen Zeit eines gewaltigen Umbruchs verstehen, immer der Tatsache erinnern, daß Ungarn ein Parlament hat. Es wäre jedoch falsch, Ungarn einen parlamentarischen Staat im liberalen Sinne zu nennen, denn das ungarische Parlament ist nicht die Errungenschaft des Liberalismus, sondern eine aus jahrhundertelanger Tradition erwachsene Institution. Es wäre falsch, anzunehmen, daß Ungarns Politik von einem Parlament gemacht wird, denn in Ungarn liegt die Führung fest in der Hand der Regierung und vor allem des Verwaltungsapparates.

Vom Blickwinkel des Parlamentariers aus gesehen stützt sich die Regierung im Abgeordnetenhaus, das gegenwärtig 370 Mitglieder zählt, auf eine Mehrheit, die 255 Abgeordnete umfaßt und im Laufe der Zeit aus der eigentlichen Regierungspartei, der Oberungarischen Partei und der Siebenbürger Partei, zusammengewachsen ist. Obwohl die Regierungspartei — ihr offizieller Name lautet »Partei des ungarischen Lebens« — infolge ihres Umfanges nicht völlig einheitlich ist und über einen rechten und einen linken Flügel verfügt, die sich in politischen Fragen gelegentlich scharf voneinander unterscheiden, so stellt sie doch im Parlament einen einheitlichen Block dar, der seine Parteidisziplin bis zur Vollendung entwickelt hat. Dieser Partei gehören übrigens auch die volk-deutschen Abgeordneten an.

Die geistige Grundlage der Regierungspartei ist das sogenannte Programm von Szeged, das Manifest der ersten national-ungarischen Regierung aus dem Jahre 1919, das die Basis für die Wiedererrichtung der Ordnung nach dem Zusammenbruch und nach dem Sturz des bolschewistischen Terrors in Ungarn abgab. Dieses Programm ist außerordentlich radikal und gerade deswegen, weil es seine volle Durchführung bis heute noch nicht erlebt hat, noch immer geeignet, eine brauchbare politische Grundlage für die Regierungspartei abzugeben. Die besondere Reform, die Enteignung des kirchlichen Grundbesitzes, die Verstaatlichung der Schulen, die endgültige Lösung der Judenfrage u. a. Forderungen, die das Szegeder Programm enthält, sind noch immer die Probleme, um deren Lösung die Regierungspartei ihrem Programm gemäß auch heute noch kämpfen kann und kämpft.

Der Regierungspartei steht eine Opposition von knapp 120 Abgeordneten gegenüber, die sich auf neun Parteien und eine Reihe partei- loser Abgeordneter verteilt. Dabei muß festgehalten werden, daß vor allem in der sogenannten ungarischen Erneuerungspartei des früheren Ministerpräsidenten Imredy ernste Kräfte sich um eine moderne Gestaltung des ungarischen sozialen und politischen Lebens bemühen und hinsichtlich moderner Problemstellungen zweifellos schon sehr Beachtliches geleistet haben.

Will man den Eindruck, den das gegenwärtige Parlament macht, kurz zusammenfassen, so kann man es als ein brauchbares Instrument in der Hand der ungarischen Regierung bezeichnen, mit dem sich alle Aufgaben durchführen lassen, die der Krieg an den ungarischen Regierungsapparat stellt. Da das Parlament jedoch praktisch nur ein Instrument zur Ausrichtung und zur Erforschung der öffentlichen Meinung ist, hängt die tätige Gestaltung des ungarischen Lebens von ganz anderen Stellen ab. Die Ministerien, die in diesem Jahr keinen Urlaub genommen haben, und die Komitatsbehörden sind die Brennpunkte der politischen, wirtschaftlichen und sozialen Leitung des Landes. Völlig unabhängig von kleinlichen innerpolitischen Gegensätzen werden hier die Anordnungen für die Leistungssteigerung auf allen Gebieten

getroffen oder ihre Durchführung betrieben und überwacht.

Immer wieder kommt man zu dem Schluß, daß nicht Budapest Ungarn ist, sondern die Provinz. Denn dort ist man schon längst über den Kampf der politischen Parteien hinausgewachsen, und nur die Sorge um die Gewinnung der Erzeugungsschlacht spielt hier eine Rolle. Die harte Arbeit und das Bewußtsein um die Bedeutung des europäischen Kampfes dirigieren in den Landstädten und Dörfern das Lebenstempo.

Wie gering ist doch heute das Interesse, wenn Parteigrößen aus Budapest Propagandareisen in die Provinz unternehmen. Der Bauer, der jetzt mit der Verwertung der Ernte beschäftigt ist, der Handwerker, der einen Arbeitsauftrag für die Armee erledigt, oder der Beamte, der die Durchführung neuer Regierungsverordnungen überwacht, sie alle wissen mehr um das Ringen und um das Werden Europas als mancher Parteipolitiker in Budapest. Darin liegt auch die Stärke der ungarischen Regierung, daraus erklärt sich auch die allgemeine Zustimmung, die die europäische Ausrichtung der Politik des Ministerpräsidenten Kallay ebenso findet wie die seines Vorgängers.

Das ungarische Parlament kann daher auch nur ein Instrument für diese Politik der Regierung sein, nicht aber eine Institution, die aktiv den Gang der Dinge beeinflusst. Die geschichtliche Entwicklung hat das ungarische Volk gelehrt, von seinen Traditionen möglichst wenig aufzugeben, und so betrachtet man auch das Parlament hauptsächlich unter dem Blickwinkel der Tradition. Dieses Gefühl für Tradition hindert jedoch nicht eine Entwicklung, die auch in Ungarn die Staatslenkung immer stärker in autoritärer Richtung umformt.

Verräterische Bademantel

Marburg, 7. Oktober

England kann die Niederlage von Dieppe nicht verwinden. Immer wieder beschäftigt sich die britische Öffentlichkeit mit dieser „kleinen Erkundung“, in Raten tauchen die Eingeständnisse der schweren Verluste auf und zugleich der wahren Absichten, die mit diesem großangelegten Invasionsversuch verbunden waren. Gleichsam zur Entschuldigung aber, daß die „kämpferproben“ britische Armee unter der Leitung so „genialer“ Generale in knapp acht Stunden bis aufs Hemd ausgezogen, naß, blutend, zähneklappernd und auf über die Hälfte dezimiert und ohne Waffen auf die Insel zurückflüchtete, werden die tollsten Geschichten erfunden, die „unglücklicherweise“ den selbstverständlichen Sieg verhindert haben.

Am nettesten ist wohl die von den Bademänteln, beweist sie doch, daß das ausgeputzte Köpchen des Mr. Sherlock Holmes noch in unzähligen Exemplaren drüben existiert und — zwar zu spät, aber nicht ohne detektivischen Erfolg — sein Gehirnschmalz verbraucht.

Die bösen Nazis haben also einen ausgekochten Dreh erfunden, um über Zeit und Ort des britischen Invasionsversuches genauestens informiert zu sein. Sie ließen sich nämlich das große militärische Geheimnis durch eine einfache Zeitungsanzeige verraten. Gut getarnt natürlich, damit es nicht gleich jeder merkt. Deshalb steckten sie sich hinter eine englische Seifenfirma, deren Werbeanzeigen für ein Wunderwäschmittel harmlos genug erscheinen mochten.

Diese Firma denkt sich dann raffinierte Werbetexte aus, etwa: „Ihren wundervollen Kimono aus Hongkong waschen Sie nur mit unseren Seifenflocken.“ Oder die Spitzenbluse aus Teneriffa, die Wollhandschuhe aus Hammerfest und was man dergleichen mehr von den Ausflügen mitbringt, die in England früher so beliebt waren. Und ausgerechnet am 15. August erschien so die Anzeige — klischeemäßig sentimental, wie man es drüben braucht —, die Bademäntel aus dem lieblichen Seebad von Dieppe nur den Wunderflocken dieser Firma anzuvertrauen. „Beach Coat from Dieppe“ lautete die Schlagzeile im „Daily Telegraph“ und eines Tages kam man dahinter, was dies heißen könnte: Beach C. O. — Combined Operations: Kombinierte Operationen — von Dieppe.

Wie ein Lauffeuer ging die Entdeckung durch die Bars, in die Klubs, in den Eisenbahnen sprach man davon. Die Chicagoer „Sun“ brachte es vollends an den Tag: am 15. die verräterische Anzeige — am 19. die blutigen Köpfe von Dieppe! So eine Gemeinheit!

Zufrieden träumt nun der englische Spießer, daß damit der militärische Ruf der „tapfersten Armee der Welt“ wiederhergestellt sei. Die Bademäntel waren ja an allem schuld.

Und das nächste Mal?

Ernst Pfau

Das amerikanische Marinedepartement schweigt

Rom, 7. Oktober

Das amerikanische Marinedepartement weigert sich, wie Stefani erfährt, zu der italienischen Meldung über die Torpedierung eines amerikanischen Schlachtschiffes der „Mississippi“-Klasse durch das italienische Unterseeboot „Barbarigo“ etwas zu sagen.

Diese Haltung des amerikanischen Marinedepartements überraschte niemand, heißt es bei Stefani weiter. Es sei gar nicht zu erwarten gewesen, daß von dieser Seite aus irgendwelche Kommentare zu dem schweren Verlust gegeben würden. Die Tatsache der Torpedierung spreche für sich selbst. Nach alter Gewohnheit werde das amerikanische Marinedepartement den Verlust wohl in einigen Monaten bekanntgeben.

Das geheimnisvolle Interview

Wie Cassidy zum Kreml gerufen wurde — Den „Verbündeten“ wird es doch ungemütlich

Stockholm, 7. Oktober

Wie der Londoner Korrespondent von „Aftonbladet“ meldet, berichtet der Moskauer Korrespondent des „Daily Express“, Paul Holt, die spannende Geschichte, wie das historische Interview Stalins mit dem Assopress-Korrespondenten Cassidy zustandekam.

Danach bekam Cassidy vor einer Woche die telegrafische Anweisung von seinem New Yorker Büro, Stalin schriftlich um ein Interview zu bitten, dessen Ausgangspunkt die in einem Brief formulierten Fragen waren. Cassidy nahm sich drei Tage Zeit, um sich die Fragen zu überlegen. Erst am Freitagabend um 21 Uhr wurde der Brief von einem Boten an dem südwestlichen Einfahrtstor des Kreml abgegeben.

Stalin seinerseits war aber schneller als der Amerikaner. Mitten in der Nacht zum Sonntag um ein Uhr morgens, d. h. 28 Stunden später, wurde Cassidy telefonisch vom Pressechef des Außenkommissariats, Palgunow, geweckt. Verdrossen und mürrisch begab sich der Amerikaner auf den verdunkelten Straßen Moskaus nach dem Kreml, ohne zu ahnen, was für eine Sensation ihm bevorstand. In stockendem Russisch habe er dem Wächterposten am Kreml geantwortet. Schließlich stand er blassen Angesichts vor Palgunow, der ihm ganz einfach sagte: „Hier ist das Papier, auf das Sie warten.“

Die Antwort Stalins war auf ein großes weißes Papier ohne jeglichen Stempel mit

Maschine geschrieben und adressiert an: „Gaspardin Cassidy“.

Der Moskauer amerikanische Botschafter fährt nach USA

Der amerikanische Botschafter in der UdSSR, Admiral Stanley wird sich demnächst, wie Reuter aus Moskau berichtet, nach den USA begeben, um Roosevelt Bericht zu erstatten. In Beantwortung von Fragen erklärte Stanley: Man hat in Moskau allgemein das Gefühl, daß die amerikanische Hilfe für die UdSSR nicht den Erwartungen entspricht. Die Sowjets haben das Empfinden, daß Amerika nicht alles tue, was es tun könnte.

Ein dringender Notfall liegt vor

Der USA-Botschafter Admiral Stanley hatte am Dienstagabend mit Stalin eine Unterredung, die, wie Reuter meldet, als ein „neuer Abschnitt in der diplomatischen Aktivität“ betrachtet wird, der auf die von Stalin in der Presse veröffentlichten Antworten hinsichtlich der Probleme einer zweiten Front folge.

Der Reuter-Korrespondent legt dar, daß jetzt in Anbetracht der Lage der Sowjets in Stalingrad ein besonders dringender Notfall vorliege, was sich schon aus Stalins Appell ergebe. Daher sei ein sofortiges Einschreiten der „Alliierten“ erforderlich, ganz gleich, was bei Churchills Besuch in Moskau vereinbart worden sei. Der noch anhaltende Widerstand der Bolschewisten in Stalingrad dürfe die besondere Schwere der Lage der

Sowjets nicht verdecken, denn die „Alliierten“ könnten sich leicht eine Vorstellung von den Folgen der Niederlage in Stalingrad machen.

„Das Boot ist leck“

„Philadelphia Record“ nennt Stalins Erklärung „unverblümt“ und schreibt: „Wenn wir Stalins Worte nach ihrem äußeren Schein beurteilen, so fordert er sofortige Hilfe und zwar über den Kopf der Regierungen hinweg. Niemand kann Stalin dafür tadeln, daß er sofortige Hilfe wünscht. Er sieht seine Städte, Felder und Bodenschätze verwüstet und seine Truppen unter der Überbeanspruchung leiden. Für uns geht es darum, zu erfahren, ob wir die Achse am besten schlagen können, wenn wir jetzt in Europa eine Invasion unternehmen oder wenn wir abwarten. Wir sitzen alle zusammen in einem Boot und das Boot leckt.“

Hilfe auf dem Papier

Die Vereinigten Staaten, England und die Sowjetunion haben ein Protokoll unterzeichnet über die Lieferung von militärischer Ausrüstung, Munition und Kriegsmaterial an die Sowjetunion, zu der England und die Vereinigten Staaten sich verpflichten. Das Protokoll unterzeichneten für die USA Sumner Welles als Stellvertretender Staatssekretär, für England Sir Ronald Campbell, britischer Gesandter in Washington, und für die Sowjetunion Maxim Litwinow, Sowjetbotschafter.

Wie das Staatsdepartement bekanntgibt, ist das Protokoll die formelle Bestätigung eines Abkommens, das schon einige Monate wirksam ist und die ununterbrochene Fortsetzung des Versorgungsprogramms vorsieht, das vor einem Jahr auf der Moskauer Konferenz begonnen wurde.

Vom Führer empfangen

Führerhauptquartier, 7. Oktober

Der Führer empfing am Mittwoch den Generalsekretär der Faschistischen Partei, Aldo Vidussoni, und hatte mit ihm eine längere herzliche Unterredung. Der Empfang, an dem der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, Generalfeldmarschall Keitel, und der Leiter der Parteikanzlei der NSDAP, Reichsleiter Bohrmann, teilnahmen, fand im Anschluß an eine Frontreise statt, in deren Verlauf der italienische Gast die im Osten eingesetzten italienischen Truppen besuchte.

USA-Pflichterchen für Stalin

Stockholm, 7. Oktober

Die „New York Herald Tribune“ sandte folgendes Telegramm an Stalin:

„Eine große amerikanische Veranstaltung zur Förderung der Kriegsanstrengungen wird am 17. November unter der Leitung der „New York Herald Tribune“ abgehalten werden. Ansprachen aller Oberhäupter der verbündeten Nationen sind in diesem Zusammenhang geplant. Würden Sie uns die Ehre erweisen, hierzu eine kurze Botschaft zu senden. Ihr Botschafter ist hierüber vollständig informiert. Ich glaube, daß dies eine glänzende Gelegenheit für Sie ist, die Kriegsanstrengungen in Amerika anzufeuern. Ich hoffe, mit Ihrer Zusage rechnen zu können.“

Stalin wird diese „Ehre“ immerhin zu schätzen wissen. Sieht er doch nun endlich, wie sehr man sich in den USA bemüht, seinen dringenden Hilferufen schnellstens nachzukommen. In sechs Wochen eine große Veranstaltung mit Ansprachen aller Nullen der vereinigten Nationen — das wiegt schwerer wie die ganze Front!

Kürze Nachrichten

Britisches Blutbad in Basudeopur. Reuter berichtet aus Cuttack, der Hauptstadt der indischen Provinz Orissa, über ein neues Blutbad, das von der britischen Polizei in Basudeopur unter Indern angerichtet wurde. Der englische Bericht gesteht ein, daß 25 bis 30 Inder bei diesen britischen Ausschreitungen ums Leben kamen und rund 60 verletzt wurden.

Für Roosevelts Krieg. Nach Meldungen aus Washington stimmte der USA-Senat am Dienstag den Vorschlag zu, die Basis für die Steuereinkünfte durch Einbeziehung von ungefähr sieben Millionen neuen Einkommensteuern zu erweitern.

15 000 Tschunking-Soldaten ergaben sich. Mehr als 15 000 Tschunking-Soldaten, die in den gebirgigen Gegenden der Provinz Schantung operiert hatten, ergaben sich am Dienstag den Japanern.

Bekannter englischer Flieger gefallen. Einer der bekanntesten Flieger Englands, Oberstleutnant Stainforth, ist nach einer Londoner Eigenmeldung von „Svenska Dagbladet“ im nahen Orient gefallen. Er war Chef einer Nachtjägerdivision.

Druck und Verlag: Marburger Verlags- und Druckerei-Ges. m. b. H. — Verlagsleitung: Egon Baumgartner. Hauptchriftleiter: Anton Gerschack; alle in Marburg a. d. Drau Badgasse 6

Zur Zeit für Anzeigen die Preisliste Nr. 2 vom 1. Juli 1942 gültig. Ausfall der Lieferung des Blattes bei höherer Gewalt oder Betriebsstörung gibt keinen Anspruch auf Rückzahlung des Bezugspreises.

Furchtbare Winteraussichten

Die politischen Kommissare der Sowjets werden alles haben. Alle anderen werden hungern und frieren

Stockholm, 7. Oktober

Der Moskauer Vertreter der Londoner „Daily Mail“, Negley Farson, der nach London zurückgekehrt ist, beschäftigt sich mit den sowjetischen Winteraussichten. Er gibt offen zu, daß zwar die Sowjetkommissare gut über den Winter kommen würden, die Leiden der Zivilbevölkerung und der Arbeiter aber müssen grauenvoll werden.

Negley Farson erklärt: Die politischen Kommissare werden immer, selbst in zerstörten Dörfern, warme Räume finden, in denen sie sich aufhalten können. Aber für die Städte sehe ich schreckliche Leiden bevorstehen. Die Zivilbevölkerung beispielsweise Moskaus wird ganz davon abhängen, was noch an Lebensmitteln in die Stadt gebracht werden kann. Diese Zivilisten, zu denen selbstverständlich auch die Arbeiter gehören, gehen den größten Entbehrungen entgegen.

Schon im letzten Winter gab es in Moskau Hungersnot und Tod, vor allem unter den Leuten, die zu schwach waren, um den ganzen Tag in den niemals endenden Schlangen anzustehen. Als ich in einer bitterkalten Winternacht in mein Hotel zurückkehrte, beobachtete ich, wie zwei Lagen von Schnee entstanden, die eine auf dem Boden, die andere auf den Köpfen und Schultern der Leute, die bereits in der Nacht Stunde um Stunde warteten, warteten und warteten, um wenigstens ihre tägliche Brotration zu erhalten. Im Hotel Metropol, dem Heim der ausländischen Journalisten, wo alles getan wird, um uns das Leben bequem zu machen (und gleichzeitig uns blind zu machen gegen die wirklichen Leiden der sowjetischen Bevölkerung), war die Halle so dunkel wie ein Keller, da es nicht genügend Strom gab, und als wir eines Nachts in das Hotel zurückkehrten, entdeckten wir, daß die größte Zahl der noch in den Zimmern verbliebenen elektrischen Birnen unterdessen heimlich entfernt worden war. In meinem Badezimmer war es

so dunkel, daß ich mir am nächsten Morgen beim Rasieren beinahe den Hals durchschnitt.

Der englische Korrespondent bemerkt dann weiter, daß das Los der Bauern nicht besser sei. Die Bauern der Umgebung von Moskau brachten täglich Kartoffelsäcke in die Stadt, aber oft versuchten sie, die Säcke wieder mitzunehmen — nicht wegen des gesetzlich festgesetzten Höchstpreises, sondern weil sie Kartoffeln gegen Brot austauschen wollten. Denn der Bauer hat nicht einmal Brot. Brot ist aber nach einem sowjetischen Bauernsprichwort, König auf dem Dorfe. Wer wie ich die fürchterlichen Leiden des Sowjetvolkes in den früheren Hungersnöten miterlebt hat, so schließt Farson, schaudert bei dem Gedanken, was jetzt bevorsteht.

Auch England fürchtet den Winter

Genf, 7. Oktober

„Daily Mirror“ veröffentlichte einen an die britische Öffentlichkeit gerichteten Appell, in dem es u. a. heißt, der kommende Winter werde voraussichtlich für Großbritannien die schwerste Zeit der Prüfungen in diesem Kriege bringen. Das englische Volk habe inzwischen drei Jahre Krieg hinter sich, eine Zeit, in der es für England viele Enttäuschungen und so gut wie keine Freuden gegeben habe.

Was die militärische Lage angehe, sei es nicht möglich, irgendwelche Voraussagen zu machen. Doch wisse man mit Bestimmtheit, daß in Großbritannien selbst jeder einzelne eine Zeit schwerer Belastungen insofern erleben müsse, als die häuslichen Sorgen und Unannehmlichkeiten stiegen und die persönlichen Nöte sich ganz besonders dunkel von einem Hintergrund langer und kalter Nächte abheben werden.

Die Zeit arbeitet also nicht mehr für England und seine Verbündeten. Sie steht jetzt endgültig auf Seiten der Dreierpaktstaaten. Das gibt auch „Daily Mirror“ damit zu.

Stalin verschärft seinen Blutterror

Drohender Appell an die Sowjetbevölkerung als letztes Mittel zum Durchhalten

Berlin, 7. Oktober

In der gesamten Sowjetpresse ist ein „Aufruf an das sowjetische Volk“ erschienen, der höchst aufschlußreiche Rückschlüsse auf die innere Lage der Sowjetunion zuläßt. Dieser Aufruf, der auch vom sowjetischen Nachrichtendienst verbreitet wurde, trägt bezeichnenderweise die Überschrift: „Eiserne Disziplin, die Hauptbedingung des Sieges“. Der Sowjetbevölkerung, die bisher mit Illusionen über die Errichtung der zweiten Front gefüttert worden war, wird nun in unzweideutiger Weise die wahre Situation enthüllt, wenn ihr in brutalen Worten angedroht wird, daß wie an der Front so auch im Hinterland jeder, der nicht strengste Disziplin halte, rücksichtslos erschossen werde.

Stalin, dessen verzweifelte Hilferufe an seine Verbündeten in England und in USA nichts anderes als Debatten und Diskussionen, aber keine wirkliche Unterstützung auslösten, hat erkannt, wie wenig den wortreichen Versprechungen Churchills und Roosevelts zu trauen ist. Er greift daher zur Selbsthilfe und versucht, mit drastischen und brutalen Maßnahmen seine Gewalt Herrschaft aufrechtzuerhalten und das Letzte

an Leistungen und Kranftanstrengungen aus der Bevölkerung herauszupressen. Er weiß, daß der nahende Winter unlösliche Probleme militärischer und versorgungswirtschaftlicher Natur mit sich bringt. Der betrogene Partner der westlichen „Demokratien“ malt nun der unwissenden, mißhandelten Sowjetbevölkerung ein erschreckendes Bild ihrer Lage. Er sagt ihr, daß der Feind zur Wolga und zum Kaukasus dränge und nach der Einnahme Stalingrads Moskau zu besetzen plane. In dieser schweren Situation dürfe keine Schlampelei und keine Disziplinlosigkeit aufkommen.

Daher werde jeder, der, ganz gleich, ob an der Front oder im Hinterland, keine Disziplin halte, erschossen werden. Was das bei den bekannten GPU-Methoden bedeutet, ist hinlänglich bekannt. Genügt im „Paradies der Bauern und Arbeiter“ doch schon der leiseste Verdacht, um dem Blutterror und den Genickschußmethoden des Kreml rettungslos ausgeliefert zu sein. Wenn Stalin bei der stumpfen Duldbarkeit, mit der die Sowjetbevölkerung ihr schweres Los trägt, gezwungen ist, zu solchen brutalen Maßnahmen zu schreiten, weiß man, was die Glocke geschlagen hat.

Sperrfeuer am deutschen Tor zur Hölle

**Bombengewitter stürmen heran, doch die Deiche halten — Britenbomber im Vernichtungsfeuer
Ein Tag bei der Flak im Küstengebiet**

Nächte, erfüllt vom Dröhnen der Flakgranaten, zerrissen vom aufzuckenden Schein des Mündungsfeuers einer stählernen Kolosse der Küsten-Luftabwehr an den Gestaden der Deutschen Bucht liegen hinter mir. Als der Sturm eiskalten Wind vor sich herpeitschte und die Brandung des Meeres brüllend gegen die Küste pochte, stand ich neben jenen Männern, denen der Schutz der Heimat anvertraut ist: stämmige, wortkarge Ostfriesen, Industriearbeiter aus Berlin, Fischer aus Schleswig-Holstein, Hamburger Hafenlotsen und Heiderbauern aus dem Lüneburgerischen. Ich sehe ihre von Wind und Wetter der Waterkante verwiterten Gesichter vor mir, sehe sie im Blitzlicht der Abschüsse lachen oder die Zähne zusammenbeißen, droben an der Einflugschneise der Britenbomber. Ich hockte in Kellern und Bunkern, als der Tommy — bedrängt und verstreut vom Sperrfeuer der Küstenabwehr, — seine tödliche Last wahllos auf Wohnstätten und Gehöfte abwarf. Inmitten dieser Gemeinschaft von tapferen Menschen und Soldaten schrieb ich diesen Bericht.

Eine grelle Stichflamme am dunklen Nachthimmel

Eine Wand von Leuchtspuren, berstenden Granaten und sprühenden Funken streift über dem Deich, dessen schemenhafte Umrisse im Gewitterleuchten dieses infernalischen Tobens sekundenlang auftauchen. Jetzt wieder Motorsengeräusch von See her. Noch einmal versucht einer der vor dieser Wand des Unterganges kehrmachenden Britenflieger durchzustößen. Und noch einmal entfesselt das Kommando »Klar zum Sperrfeuer« eine feurige Lohne himmelwärts. Dann steht plötzlich am schwarz verhangenen Horizont eine grelle Stichflamme, ganz kurz nur, fast wie ein Blitz. Für den Bruchteil eines Gedankens starren die Flakkanoniere aus gedankens stillen Feuerschein, der jetzt wie ein Komet mit ungeheurer Geschwindigkeit zur Erde rast. Das stürzende Flammenbündel ist nichts anderes als ein zwischen den Tragflächen brennender Feindbomber. Diesseits des Deiches, wo die Dunkelheit wie schweres schwarzes Tuch über dem Küstengebiet steht, zerißt die Maschine in tausend Stücke. — Wieder Stille. Die Nacht deckt alles zu.

Aus 5000 Meter Höhe abgesprungen

»Es mag schon auf den Morgen zugehen, so erzählt ein Bauer, »als plötzlich jemand mit den Fäusten an das Tor hämmert. Im fahlen Schein meiner Blendlaterne steht ein Mensch, abgerissen, bleich mit wirren Haaren und schlotternden Gliedern. Die dicke Kombination weist ihn als britischen Flieger aus. Mit hochgehobenen Armen steht er im Türhaken, blutend und mit einem Ausruf in den flackernden Augen, der von Erregung und Angst spricht...«

Der Bauer bringt den willig folgenden Gefangenen zur Gendarmerie. Er gehört zur Besatzung des in der Nacht abgeschossenen Flugzeuges. In 5000 Meter Höhe bekam seine Maschine einen Volltreffer. Und während die fast noch fabrikneue Hampdon wie ein Stein durch den Raum stürzte, sprang er, der 21jährige Mischling (Sohn einer Chinesin und eines Engländers) mit dem Fallschirm in das Nichts, 5000 Meter tief. »Es war die Hölle, als ich durch das rasende deutsche Abwehrfeuer viel zu langsam zur Erde schwebte«, berichtet er. Neunmal flog er als Bordfunker mit nach Deutschland. Neunmal mußte man ergebnislos vor der Neunwand an der Nordseeküste abdrehen. Beim zehnten Versuch schlug eine glühende Franke zu.

Feuerzauber wie ein phantastischer Spuk

Gespenstisch ragen die Rohre der schweren Küstenflak-Batterie gegen den wolkenbehängenen Nachthimmel. Seit zwanzig Minuten sind die Geschütze besetzt. Augen schmerzen hinter Nachtgläsern. Es ist eine der erfolgreichsten Batterien, die irgendwo an der weiten Deutschen Bucht die Einflugschneise des Tommies beharken, eine von den vielen, die die Begleitmusik zum »german hellsgate« (dem deutschen Tor zur Hölle) hellen.

Die Stunden dieser Nacht sind wie eine ölige breiige Masse, zäh und breit. Jetzt — fern über der tintenschwarzen Nordsee — eine Leuchtbombe, noch eine und noch eine. Gleich darauf drüben über dem Wattenmeer ein Feuerzauber wie ein phantastischer Spuk. Die Deutsche Bucht hat hat wieder einmal ihren Feuerriegel zugestoßen. Die Weite des Horizonts glüht, spelt Flammen, zerreißt in zuckenden Blitzen. Die westfrieschen Inseln sind erwacht.

Feuerbefehl für Batterie X.

Links und rechts, neben und vor mir wächst eine feurige Riesenhaut aus dem Dunkel der Küstenerde. Johlend rauschen die Granaten zum Firmament empor, und immer neue Flammenschlünde stehen auf. Scheinwerfer fressen sich in den Himmel hinein. Jetzt — Feindmaschine im Lichtband — die Scheiben der Lichtkanzel blitzten auf. Gedankenschnell werden an den Batterien neue Werte errechnet. »Eine Vickers-Wellington« brüllt jemand durch den Lärm der Abschüsse. In nur wenigen Sekunden ist die Feindmaschine eingedeckt. Jetzt — nein, noch nicht. Wieder brüllen die Geschütze auf, zwei, dreimal. Noch einmal versucht der Brite zu drücken, dem tödlichen Eisen zu entkommen. Zu spät. Hier kennt jeder Geschützführer, jeder Beobachter und Kanonier den Luftraum wie seine Tasche. In knapp 100 Meter Entfernung reißt plötzlich die Erde auf. Den Deutschen geißelt plötzliche dröhnende der Boden unter den Füßen. Steine, Erdschollen — dann eine haushohe Fontäne — stehen über der Einschlagstelle einer Bombenlast, der sich der just abstürzende Britenbomber im Notabwurf entle-

digte. Gleich darauf zerschellt auch die Maschine am Boden.

Neue Ziele werden aufgefaßt. Neue Kommandos — und wieder Sperrfeuer. Verbissen wird der Kampf weitergeführt, Stunden hindurch. Grad und spät kommt der Morgen. In den Städten und Dörfern des nordwestdeutschen Küstengebietes gehen die Menschen an ihr Tagewerk. Hier draußen aber, im Vorfeld der deutschen Heimat, zählt man an diesem Morgen zahlreiche Bombenkrater, die niemanden ein Leid zufügten. Das »Deutsche Höllentor« hat wieder einmal seine Schuldigkeit getan.

Der pfeifende Ton wächst an — Bomben fallen

Die letzten Gäste des Hotels dieser nordwestdeutschen Stadt, deren Wohnstätten der Feind schon mehrfach mit Bomben belegte, sind zur Ruhe gegangen. Eine Weile noch erzählt der alte Oberkellner von den Überfällen, die britische Flieger bei Erdsicht eindeutig auf die ausgesprochene Wohnstadt (ohne jede industriellen Anlagen) durchführten. Dann schreibt er auf die große schwarze Gästetafel in der Hotelhalle hinter vier Namen »6 Uhr wecken« und schlurft über die Treppentritten hinauf zur Nachtruhe.

Ruhig atmet die Nacht, die funkelnd über Meer und Küste steht. Doch von See her zieht nach Mitternacht eine breite hohe Wolkenwand durch das Sternengeflimmer. Und wieder einmal ballt sich in diesen zum Binnenland ziehenden Wolken heimtückisches Unheil für die kleine Stadt am Meer. Aus unruhigem Halbschlaf schreie ich empor. Jäh und hart ist die friedliche Stille zerrissen. Alarm! Die Fenster klirren bereits vom



PK-Aufnahme: Kriegsberichterstatter Seyfarth (Wb)
1000. Einsatz einer Nachtflieraufklärerstaffel
Die Besatzung wurde bei ihrer Rückkehr mit einem großen Kranz empfangen

schnell einsetzenden Abwehrfeuer. Ein oder zwei britischen Maschinen ist es gelungen, in der tiefhängenden Wolkenschicht das Festland zu erreichen. Im Keller des Hotels horchen wir auf das bald anschwellende, dann wieder nachlassende Flakfeuer. »Wird der Brite die Wohnviertel angreifen?« Und ganz plötzlich ist es da, Rücksichtslos schlägt der britische Tod aus der Luft in die Stadt hinein. Pfeilschnell wächst ein feiner pfeifender Ton, — schrillt nervenaufpeitschend, — ist da — Einschlag. Noch einmal und ein drittes Mal. Uns um, vor uns, links und rechts wankt der Boden, schüttern die Mauern, stürzen, brechen und splintern Wände. Dann wieder Stille. Beißender Brandgeruch zieht durch den Keller.

Die Rechnung wird beglichen

Und wieder wird es Morgen. Das lähmende Gefühl der Gefahr, weicht. Fenster und Türen des Hotels sind demoliert, zerrissen hängt die Tapete. Scherben decken den Boden. Mörtel und Steine bilden ein Chaos. Gezählte Volltreffer in die Wohnhäuser links und rechts der Straße. Traurig gähnt das Ofenrohr eines Küchenherdes aus dem Wust von Trümmern.

Der Oberkellner geht durch die Vorhalle des Hotels. Er schlittert über Scherben und Splitter. In der Küche dampft bereits der Kaffee zum Frühstück. Man muß sich nur nicht aus der Ruhe bringen lassen. Aber beileben muß er sich, denn bald wollen die Gäste die Rechnung beglichen. Der Oberkellner ist Ostfrieser, einer von der Waterkante, die man sonst als »stur« bezeichnet. Mag es schon so sein. Die sprichwörtliche Sturheit an der Waterkante bewährt sich jedenfalls und auch die große britische Rechnung wird eines Tages beglichen, das ist gewiß. Sie ist schon zum Teil am Mittag des gleichen Tages aufgerechnet, als der OKW-Bericht meldet: »Bei Einflugversuchen des Gegners in das nordwestdeutsche Küstengebiet wurden von fünf Maschinen drei abgeschossen.«

Sonderberichterstatter Walter Schrey



PK-Aufnahme: Kriegsberichterstatter Hoffmann (Wb)

Mittagspause bei einer schweren Flakbatterie

Tschungking, die Stadt ohne Vergnügen

Die letzten Teehäuser geschlossen — Mr. Willkies, ein unerwünschter Gast

Die aus dünnem Bambusrohr gebauten oder in die Felsen der Hügelside geschlagenen kleinen Teehäuser Tschungkings sind geschlossen. Damit ist den Bewohnern dieser Stadt die letzte Möglichkeit zu einer Zerstreuung genommen worden. Seit über drei Jahren hat die Regierung Tschiangkai-scheks die Einfuhr aller Luxuswaren, wie z. B. Zigaretten, Kaffee usw. verboten. Trotzdem soll es in Tschungking in einzelnen dieser Teehäuser bis zuletzt noch Kaffee gegeben haben, der allerdings zu Wucherpreisen serviert wurde. Er soll aus Schmuggelbeständen jener Zeit stammen, als die Burmastraße von den Japanern noch nicht gesperrt war. Damals verdienten sich die Kraftwagenführer auf der nun lahmgelegten Burmastraße große Gelder mit derartigen Schmuggelgeleiten, die selbst amerikanische Kontrollen nicht verhindern konnten.

In dem Treiben der kleinen Teehäuser, in denen nicht nur über die unerträgliche Teuerung in Tschungking-China gewettert, sondern auch viel über Politik gesprochen wurde, sehen die Behörden Tschungkings, wie sie erklären, eine gefährliche Beeinflussung der Öffentlichkeit. Die Klagen gegen die Teehäuser hatten sich angehäuft. Nur eine bescheiden kleine Bevölkerungsschicht konnte es sich leisten, die angesichts der gewaltigen Teuerung für Getränke verlangten Preise zu zahlen. Fast alle staatlichen Beamten müssen bei ihren geringen Gehältern und den hohen Preisen mit ihren Familien in staatlichen Kan-

tinien sich verpflegen lassen, um überhaupt bestehen zu können. Im übrigen, so erklärten die Tschungking-Behörden, sei die Lage viel zu ernst, als daß man es sich noch leisten könne, daß Menschen weiterhin wertvolle Arbeitsstunden in den Teehäusern verbrachten.

Auch das Ausbleiben der in Aussicht gestellten amerikanischen Lieferungen von Kriegsmaterial, Medikamenten und anderen für den Krieg dringend benötigten Dingen zwingt die Regierung zu immer neuen Umstellungsmaßnahmen. Die Anwesenheit des Sonderemissärs Roosevelts, Mr. Willkies, hat den Tschungking-Behörden Anlaß dazu gegeben, erneut ihren Unwillen über die Nichteinhaltung der amerikanischen Versprechungen kundzutun. Willkie war mit ausgesprochener Reserviertheit empfangen worden. Weder Frau Tschiangkai-schek noch Minister der Tschungking-Regierung, die noch vor einem Jahr den damaligen Sondergesandten Roosevelts Mr. Currie bei seiner Ankunft auf dem Flugplatz Tschungking umringten, hatten sich eingefunden. Wendell Willkie, der vor der Reise nach Tschungking erst durch amerikanische und chinesische Kriegsflieger feststellen ließ, ob am Himmel keine »japanische Gefahren« lauerten, scheint diese gewollte Reserviertheit der Tschungking-Behörden selbst empfunden zu haben. Gleich nach seiner Ankunft gab er der Hoffnung Ausdruck, von Marschall Tschiangkai-schek bald möglichst bald ausgesandt zu werden. In den Blättern Tschungkings wird ihm unverblümt erklärt, man erwarte von ihm nur, daß er sich für die Übermittlung der von den USA längst versprochenen Kriegsmaterialien, vor allem Flugzeuge, einsetze. Die Zeitung »Yishin Pao« erklärte bei der Ankunft Willkies:

»Tschungking-China kann heute nichts besseres tun, als den amerikanischen Vertreter zu ersuchen, genügend Flugzeuge und anderes schweres Flugmaterial nach Zentralchina zu entsenden.«



PK-Aufnahme: Kriegsberichterstatter Redlich (Wb)

Abend am Atlantik

Zur Sicherung gegen Fliegerangriffe werden Sperrballone ausgebracht



PK-Aufnahme: Kriegsberichterstatter Niemeyer (Wb)

So endete ein Britenbomber

Mechaniker zerlegen eine von unseren Nachtjägern zur Notlandung gezwungene Wellington-Maschine

Volk und Kultur

Das gute Buch im Unterland

Marburg erhielt eine neue Buchhandlung. Die Eröffnung einer Buchhandlung bedeutet eine Bereicherung des kulturellen Lebens einer Stadt und ihrer weitesten Umgebung, ist sie doch einer der besten Mittler der Kulturgüter der Vergangenheit und Gegenwart. Und gerade in der Untersteiermark fällt dem deutschen Buchhandel eine ganz besondere Rolle zu. Mehr als anderswo gilt es hier, deutsche Kultur zu verbreiten und jedem zugänglich und begreiflich zu machen.

So hat Marburg mit dem gestrigen Tage eine neue Buchhandlung erhalten, eine Zweigstelle der Buchhandlung Leykam des NS-Gauverlages Steiermark. Die besondere Bedeutung der Eröffnungsfeier wurde durch die Anwesenheit der Verlagsleiter Heine und Braun vom NS-Gauverlag, des Pg. Janke vom Reichspropagandaamt Steiermark und zahlreicher führender Persönlichkeiten der kulturellen Arbeit in Marburg unterstrichen.

Bücher sind eine Welt für sich; sie verlangen ihren eigenen Rahmen. Man muß die Welt der Bücher sehr lieben, um ihnen einen solchen Raum zu gestalten, wie es in der Tegethoffstraße gelungen ist. In einem geschmackvollen hellen Raum wurde ihnen hier ein Heim geschaffen, das dem Bücherkauf die gewisse Feierlichkeit gibt, die ihn vom Kauf jeder anderen Ware unterscheidet. Man kann Bücher nicht flüchtig im Vorbeigehen nach Einband, Seitenzahl und Titel erstehen; man muß ein persönliches Verhältnis zu ihnen haben. Hier lädt eine stimmungsvolle Leseecke zur sorgfältigen Auswahl ein.

Soweit es die Kriegsverhältnisse gestatten, wurde versucht, jedem Wunsch und Geschmack gerecht zu werden. Die politische Literatur, unter der des Führers „Mein Kampf“ und Rosenbergs „Mythus des 20. Jahrhunderts“ einen Ehrenplatz einnimmt, einen breiten Raum ein. Die „Geistige Literatur“ stellt neben die Werke untersteirischer Dichter die der bedeutendsten aller Gauen des Reiches, und auch Dichter und Schriftsteller fremder Nationen haben hier ihren Platz. Schöne Druckwerke geben Zeugnis von den großen Meistern der bildenden Kunst, und die Philosophen und Wissenschaftler kommen zur Geltung. Vertiefung und Nachdenken, Erbauung und Belehrung, Unterhaltung und Entspannung — all das wird von hier aus zu einem Quell der Kraft werden, der Heimat und Front für die Härte des Kampfes stärken wird. Denn gerade in bewegten Zeiten wie den heutigen, sind es die stillen Stunden mit Büchern, die uns neue innere Stärke geben.

„Die Entlassung“ als „Film der Nation“

Der deutsche Filming für Wolfgang Liebeneiner

Der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda, Dr. Goebbels, hat dem unter der künstlerischen Oberleitung von Emil Jannings und unter der Regie von Wolfgang Liebeneiner gedrehten Tobis-Film „Die Entlassung“, das höchste deutsche Filmprädikat „Film der Nation“ zuerkannt. Der mit diesem Prädikat zur Verleihung kommende deutsche Filming wurde dem Spielfilmschaffenden Wolfgang Liebeneiner in Würdigung seiner hervorragenden Regieleistung verliehen.

Damit ist die höchste Auszeichnung im deutschen Filmschaffen zum vierten Male ausgesprochen worden. Das Prädikat „Film der Nation“ erhielten bisher die Filme „Ohm Krüger“, „Heimkehr“ und „Der große König“. Der damit verbundene deutsche Filming wurde dabei an Emil Jannings, Gustav Ucicky und Veit Harlan verliehen.

Fronttheater im Bunker

„Kraft durch Freude“ spielt für die Soldaten an allen Fronten

Man ist leicht geneigt, es für Übertreibung zu halten, wenn Künstler und Künstlerinnen der Fronttheater sagen: Wir haben unmittelbar hinter der vordersten Linie für die kämpfende Truppe gespielt. Und es ist dennoch Wahrheit. Vor uns liegt das Frontalbum einer Tänzerin. In ihm ist zum Beispiel mit Stempel und Unterschrift beglaubigt, daß die Truppe im Kampfgebiet — einen Bunker als Bühne, rings im freien Feld die Soldaten und Offiziere unmittelbar vor ihrem Einsatz — eine Vorstellung gegeben hat.

Einmal war eine Feldscheune der Theatersaal — 600 Meter hinter der vordersten Linie. Nur kleine Gruppen hatte die im Einsatz stehende Truppe schicken können. Aus allen Ecken und Enden waren sie angekommen. Mit Sturmgewehr, das Gewehr zwischen den Knien, Handgranaten im Koppel, hockten sie da. Kampfbereit. Draußen herum krachte es. Granatsplitter verirrten sich bis auf die improvisierte Scheunenbühne. Und die Künstlerin, die da sprach, war so versunken in sich selbst, in die Gedanken, denen sie Wortgestalt gab, daß sie es nicht einmal wahrnahm. Ja, nie spielt man mit so viel Inbrunst und Hingebung wie an der Front selbst, und nirgends auf der Welt gibt es ein so dankbares und so begeistertes beglücktes und beglückendes Publikum wie dort.

Das war im Osten. An der Riesenfront vom Norden bis zum Süden. Aber nicht zu den Ostkämpfern allein, in alle Winde schickte die NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ ihre Künstlergruppen aus, nach dem Süden und nach dem hohen Norden, in den Südosten und nach dem Westen. In Feis und Eis am Polarkreis klingen die deutschen Heimatlieder ebenso wie über den glühenden Sandwüsten Afrikas. Die Theaterskaren schaukeln in Dänemark, Holland, Belgien und den besetzten Gebieten Frankreichs.

Im Generalgouvernement und Protektorat, rings um das Reich und in seinen Gauen selbst, öffnen sich die Tore der Theater, die Pforten der festlichen Säle, und sie füllen sich mit Soldaten aller Waffengattungen und aller Dienstgrade, vom Schützen bis zum General. Variété, Kabarett, Theater und Konzerte werden ihnen geboten, wie sie auf

„Musisches Heim für Elly Ney“. Die in ganz Europa berühmte Pianistin Frau Professor Elly Ney hat zur Feier ihres 60. Geburtstages eine bedeutsame Ehrung erfahren: im Musiksaal des Schlosses Tutzing am Starnberger See wurde ihr im Rahmen einer Feierstunde die Gründungsniederschrift einer „Elly-Ney-Stiftung“ überreicht, die die Aufgabe hat, die kulturpolitische Mission Elly Ney's zu fördern und ihr auf Schloß Jüter in Tirol ein musisches Heim im Sinne ihrer künstlerischen Tradition zu errichten.

„Programm des Künstlerbundes Oberdonau“. Der Künstlerbund Oberdonau veranstaltet im Herbst 1942 eine Reihe von Ausstellungen, die einen umfassenden Einblick in das künstlerische Schaffen des Gau's bieten werden. Im Mittelpunkt des Ausstellungsprogrammes steht die Große Herbstausstellung, die in zwei Teile zerfallen wird: Objekte und Plastik (10.—25. Oktober 1942) und Graphik (29. Oktober bis 11. November 1942). An die Große Herbstausstellung reiht sich eine Ausstellung „Das kleine Bild“ (18. Nov. bis 2. Dez. 1942).

den Bühnen der heimischen Pflegestätten der kleinen und großen Kunst nicht besser gegeben werden können. Keine Unterhaltung am Rande soll der Wehrmacht draußen und drinnen geboten werden, sondern in ständig sorgsamer Auswahl und Steigerung vom Guten das Beste, Kleinkunst ganz groß, Artistik in Spitzenleistungen, vielseitig bunte und heitere Programme.

Für die Organisation und Auswahl der Fronttheaterensemble hat das Reichsamt „Kraft durch Freude“ den sogenannten Veranstaltungsdienst eingerichtet mit Bezirksdirektionen in einer Reihe von Großstädten, die noch erweitert werden. Zehntausende von Künstlern, Künstlerinnen, Artisten haben in weit über hunderttausend Veranstaltungen den deutschen Soldaten die deutsche Kunst gebracht und mit ihr Kraft durch Freude. Welche Leistung im Dienste ihrer Sendung für das deutsche Soldatentum sie vollbringen, wird klar, wenn man sich nur die Schwierigkeit und oft auch ernststen Gefahren der Reisen vergegenwärtigt.

Wahrlich, was die Fronttheatergruppen an körperlichen Entbehrungen und Mühen in Hitze und Frost ausdauernder Trockenheit und Regenfluten, was sie an Gefahren für Gesundheit und Leben auf sich nehmen, ist auch ein anerkennenswerter Beitrag im Rahmen der Kriegseinsatz. Bewundernswert, wie zumal die Künstlerinnen und Artistinnen über ihre körperlichen Kräfte hinauswachsen in dem Bewußtsein, die Front zu beglücken. Ihr aller Einsatz ist des Danks des deutschen Volkes wert, der Dank der Soldaten gehört ihnen ganz selbstverständlich.

Heinrich Eisen

Die Verwendung von Bühnenstücken im Film

Verfilmtes Theater

gestern und heute

Unter den für den Tonfilm bearbeiteten Stoffen geht der weitaus größte Teil auf Werke der dramatischen Literatur zurück, und liest man dennoch hinter einem Filmtitel die Worte „Nach einem Roman von...“, so ist in vielen Fällen der Drehbuch-Autor auch der Romanschriftsteller. Meistens also handelt es sich hier um einen Originalstoff, der erst anläßlich des Films auch seine literarische Form fand, ganz zu schweigen von den Romanen, die tatsächlich erst nach Fertigstellung des Films entstanden. Jedenfalls ist die Zahl der im Tonfilm verwendeten dramatischen Werke erheblich größer als die der epischen. Das war nicht immer so. Der Stummfilm z. B. galt als eine ausgesprochene epische Kunst, als eine Erzählung in Bildern, und zu den berühmtesten, historisch gewordenen Stummfilmen gehören „Die Nibelungen“ und „Gösta Berling“, zwei Epen, die der Weltliteratur angehören. Tatsächlich erzählte der Stummfilm auch seinen Vorgang zunächst in Zwischentiteln, um dann das Erzählte im Bilde zu zeigen.

Durch den Ton erst kam das dramatische Moment in den Film hinein, denn dadurch, daß die Menschen im Bilde jetzt reden, ihre Meinung äußern können und damit ihre Absicht, so und so zu handeln, kundtun, werden sie „dramatis personae“, während sie im Stummfilm nach außen hin Geschöpfe ihres Autors, des Erzählers blieben, deren pantomimische Handlungen nicht immer ohne den erklärenden Zwischentitel — also das Wort des Filmdichters — verständlich waren.

Es besteht kein Zweifel, daß diese Annähe-

rung an das Drama in der ersten Zeit dem Tonfilm gefährlich wurde. Die Manuskript- und Drehbuch-Verfasser konnten sich oftmals von ihrem literarischen Vorbild noch nicht recht lösen, und so ließen sie ihre Filmfiguren ähnlich wie auf der Bühne reden ohne den Versuch zu machen, den Dialog im Bild aufzulösen. Noch bei einem in vielen Momenten so ausgezeichneten Film wie „Ein Volksfeind“ (mit Heinrich George) glaubt man die Akteinteilung Ibsens zu spüren, während man dann aber kurz darauf in dem Jannings-Film „Der Herrscher“ das literarische Vorbild, nämlich Gerhart Hauptmanns „Nach Sonnen- untergang“, keineswegs mehr als störend, sondern nur noch als die Idee spendend empfindet. Hier gelang die völlige Loslösung des Films vom Theater, wie wir sie dann in meisterhafter Form wiedererleben in der Verfilmung der „Minna von Barnhelm“, die Lessings Lustspiel ganz vom Bühnenmäßigen löste und rein filmisch gestaltete, obschon der Dialog nur Worte von Lessing enthielt.

Gerade dieser Tage sah man zwei Filme, bei denen das Bestreben, von der Bühnendramatik los und zu einer eigenen Filmdramatik zu kommen, deutlich wird. Bleibt es in dem Film „Ein Windstoß“ noch bei der Bemühung, von Forzanos Theaterstück loszukommen, so wird man in Hans H. Zerlett's filmischer Fassung von „Kleine Residenz“ überhaupt nichts mehr von der Bühnentechnik des Lustspiels „Mein erlauchter Ahnherr“ spüren, nach dem der Film gedreht wurde. Hier haben wir gleichsam den Idealfall der filmischen Verarbeitung eines Theaterstoffes, bei dem das etwas ablehnende Wort „verfilmtes Theater“ keine Berechtigung mehr hat, da hier eindeutig der Weg zu einer filmtypischen, zu einer Bild-Dramatik gefunden wurde.

Untersteirer! Deine Zugehörigkeit zum deutschen Volk verpflichtet dich, ausschließlich die deutsche Sprache zu sprechen!

Das verlorene Ich

Roman von A. von Sazenhofen

18.

„Haben Sie geschlafen?“ fragt sie ein wenig verwirrt.

„Nein, Hanna, ich habe gedacht, wie schön es ist, daß ich da bin. Aber Sie haben mir versprochen, mit mir zu gehen. Ich möchte das Meer malen.“

„Heute?“ fragt sie erstaunt. „So schnell schon?“

„Wenn wir eine Decke mitnehmen, geht es“, bittet er.

„Dann müssen wir aber gleich gehen, so lange noch Sonne ist.“

Sie holt ihren Farbkasten und einen Zeichenblock, dann gehen sie. Hinter dem Dorf ist ein sandiger Hügel. Der Sand ist trocken und warm. Dort breitet sie die Decke aus, und er beginnt zu malen. Erst ist es nur ein Taster in Farben... wie erste Kinderschritte, aber dann bekommt sein meerwärts gewendeter Blick Tiefe. Es ist, als käme die blaue Welle mit ihrem weißen Kamm und dränge durch die Tore seiner Augen in ihn hinein. Hanna wagt nicht hinzuschauen, um ihn nicht zu stören. Sie hat sich etwas abseits gesetzt und beobachtet nur manchmal flüchtig sein Profil. Sie will ihn nicht ansehen... aber manchmal muß sie es. Er ist ganz hingegen an die Arbeit. Ob er vergessen hat, daß sie da ist?

Plötzlich legt er den Pinsel weg und kommt zu ihr hin, das vom Block gelöste Blatt in der Hand.

„Hanna, ist es so gut?“

Sie sieht auf das Blatt und kann erst gar nichts sagen. Das glatte Meer, von einer Farbe, die durchsichtig blau ist... und die

lange Welle, wie sie kommt. Man sieht sie kommen, nur diese eine. Hanna vergleicht mit einem Blick über das Meer hin und erschrickt. Es ist, als wäre diese Welle das Schicksal, das unaufhaltsame. Sie hat es noch nie so beobachtet, dieses Sicherantragens aus Ufer. Hier auf dem Bild sieht sie es zum ersten Male in klarer Erkenntnis. Es gibt kein Aufhalten dagegen... es ist eine sanfte und gewaltsame Bewegung zu gleicher Zeit.

„Sie sind ein großer Künstler“, sagt sie voll Staunen und sieht dabei in seine Augen. Ein Schatten fliegt über sein Gesicht.

„Ich weiß nicht, ob es gut ist. Es ist in mir gewesen.“ — Wollen Sie das Bild behalten, Hanna?

Sie nickt stumm, sie kann nicht antworten.

Der Kapitän überquert den Alexanderplatz in Berlin und betritt das Meldeamt.

„Was wünschen Sie?“ fragt ein Beamter.

„Ich suche einen Mann namens Georg Müller.“

„Georg Müller? — Warten Sie! Wir wollen nachsehen.“

Kartothekkarten laufen durch fingernde, geübte Hände.

„Müller... Müller... ja... Georg Müller... so... Georg Müller.“

Nein, Hans Müller, Architekt. Erich Müller, Kaufmann. Paul Müller, Anstreicher. Müller mit einem I. Nichts. Bedauere. Hier nicht gemeldet.

„Ich müßte wohl eher zur Kriminalpolizei...“

„Dann sind Sie hier an der falschen Stelle. Gehen Sie mal Türe 221.“

Der Besucher brummt einen Fluch zwischen den Zähnen und macht sich auf die Suche.

Nach halbstündiger Irrfahrt hat Kapitän Hinrichs endlich die Nummer 221 gefunden.

Er wischt sich die Stirn und tritt kurz entschlossen ein.

„Bitte?“ fragt der Kommissar. Und Hinrichs berichtet.

„So, das Gedächtnis verloren? — Kommt vor, kenne ich von verschiedenen Fällen her. Hier sind Sie nicht an der richtigen Stelle. Übernächste Tür links.“

Der Kapitän ist schon ungeduldig. Er erzählt von neuem, was er zu sagen hat, und zwar mit Nachdruck.

„Ich bin extra nach Berlin gefahren, weil mir unsere Gendarmeriestation da oben...“ Er macht eine Handbewegung, die Eile ausdrücken soll.

„Verstehe“, sagt der Kommissar und notiert etwas auf einen Block. „Die Erhebung nach dem Mann werden sofort eingeleitet. Es wird morgen schon im Rundfunk etwas durchgegeben werden. Vielleicht kommen Sie nächste Woche wieder her.“

Hinrichs nickt und empfiehlt sich. Er ist froh, daß er das hinter sich hat.

Es wird schon besser sein, wenn der Fremde wieder dort ist, wo er hingehört. Er kann sich dann ärztlich behandeln lassen. Vielleicht kommt ihm das Gedächtnis dabei von selber wieder. Und für seine Hanna ist das sowieso nichts.

Der alte Diener in der Villa Berndt hat ein zweifelndes, bekümmertes Gesicht.

„Herr Staatssekretär, es geht leider nicht. Der Herr Doktor ist erst vor drei Stunden nach Hause gekommen, todmüde und ganz erschöpft. Er ist die ganze Nacht durchgefahren und schläft jetzt. Soll ich ihn trotzdem wecken?“

Freylitsch nimmt seine Handschuhe, die er auf den Tisch niedergelegt hat, wieder auf. Seine Augen haben einen matten Blick, die Stimme ist leise und zerdrückt. Er hat

zu viel Angst und Sorge gehabt die letzten Tage. Gerty ist am Ende aller Kraft. Da hat er sich entschlossen, nach München zu fahren und selbst nach Berndt zu sehen.

„Wecken Sie ihn nicht, Heinrich. Ich komme in zwei Stunden wieder.“

*

Es ist halb zwölf Uhr mittags, durch halbgeschlossene Läden scheint die Sonne gründermüde ins Zimmer. Heinrich beugt sich über das Bett. — „Herr Doktor!“ — Keine Antwort.

Da rührt er sanft und respektvoll an Berndts Schulter. Berndt schlägt die Augen auf.

„Was ist denn? Du? Laß mich doch schlafen!“

„Herr Doktor... Verzeihung, aber der Herr Staatssekretär ist da.“

Berndt zieht die Lider mit Anstrengung von den Augen und gähnt. — „So — wer?“

„Herr Staatssekretär Freylitsch. — Er ist schon zum dritten Male da.“

Kurt fährt aus dem Bett. Im gleichen Augenblick ist ihm alles gegenwärtig. Der Moment, vor dem er sich die ganze Heimfahrt gefürchtet hat, ist da.

„Ist Fräulein Gerty auch mit?“

„Nein, der Herr allein.“

„Führ ihn herein!“

„Hier herein?“

„Ja, ja...“ Der Diener ordnet schnell das Bett, reicht Berndt Hausschuhe und Kamm; dann läßt er den Besucher eintreten.

„Verzeih, Onkel, daß ich dich im Schlafzimmer empfangen und im Pyjama. Ich wollte dich nicht warten lassen, bis ich angezogen bin. Ich kann mir denken, wie dir zumute ist. Nimm Platz! — Leider bringe ich keine gute Nachricht. Deswegen konnte ich auch nicht schreiben.“

Aus Stadt und Land

Besuch im Lazarett

Im stillen Saal des grauen Lazarettes steht eine Mutter stumm am Rand des Bettes und streicht dem Sohn mit Schweißgüssen übers Haar.
In ihren Augen leuchten Freudentränen; nicht kann verhüllen Schmerz sie nun und Sehnen,
wie bange ihr um ihren Jungen war.

Und lächelnd blickt der Mutter er entgegen.
Die Hände freudig sich in ihre legen,
die Sehnsucht beider hat sich stumm erfüllt.
Er fühlt nicht mehr der Wunden brennend Schmerzen
und beide blicken auf, voll Stolz im Herzen,
wo an der Wand bekränzt des Führers Bild.

m. Todesfälle. Im hohen Alter von 87 Jahren starb die Gemeindefrau Julie Tomaschitsch aus der Berggasse 6. — Im Krankenhaus verschied die Rentnerin Ludmilla Schaf aus der Hindenburgstraße 80 im Alter von 74 Jahren. — In Drauweller, Strassburgergasse 6, verschied der 34jährige Handelsgehilfe Johann Koller. Ebenso in Drauweller, Sperlinggasse 8, starb der Lokomotivheizer Franz Lach im Alter von 39 Jahren. — In Markt Anderburg starb Frau Franziska Esenko geborene Funkl im Alter von 73 Jahren. — In Cilli ist die Hausbesitzerin und Eisenbahnerswitwe Johanna Bittamitz 61jährig gestorben.

m. Mit dem Eisernen Kreuz II. und I. Klasse ausgezeichnet. In diesen Tagen erreichte den Ingenieur Arledter, Gams bei Marburg, und seine Gattin, die Hilfsstellenleiterin »Mutter und Kind« und Leiterin der Ortsgruppe Gams des Amtes Frauen im Steirischen Heimatbund die Nachricht, daß die drei Söhne für Tapferkeit vor dem Feinde mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet wurden. Dem Sohn Hans, z.Zt. Wachmeister im Felde, der bereits Träger des Eisernen Kreuzes II. Klasse ist, wurde das Eiserne Kreuz I. Klasse verliehen, der Gefreite Helmut Arledter erhielt neben weiteren Auszeichnungen das Eiserne Kreuz II. Klasse, der Rottenführer Fritz Arledter wurde gleichfalls mit dem Eisernen Kreuz I. Klasse ausgezeichnet. Den Eltern gilt zu ihren tapferen Söhnen unser besonderer Glückwunsch.

m. Untersteirische Frauen basteln in Cilli. Im Rahmen des Arbeitsgebietes Mütterdienst des Amtes Frauen fand in Cilli dieser Tage ein Werkarbeitskurs statt. Laienlehrkräfte aus allen Ortsgruppen wurden fachlich ausgerichtet und unter der Leitung von Kameradin Lotte Loimann entstand, von Frauenhänden angefertigt, alles, was ein Kinderherz erfreuen kann. Strohputzen, Eisenbahnen, ja ganze Dörfer aus Holz, Bausteine, Wiegen, Puppenwagen, Bälle, Matten, Hausschuhe und Taschen aus Stroh und Maiskolbenblättern wurden angefertigt. Die Teilnehmerinnen waren mit großem Eifer dabei und erlebten schöne Stunden der Gemeinschaft.

m. Bevölkerungsbewegung in Cilli. In der letzten Woche verzeichnete das Standesamt in Cilli 21 Geburten, vier Eheschließungen und 12 Todesfälle. Den Bund fürs Leben schlossen: Ludwig Wedlin und Maria Posarschek, Ignaz Meieritsch und Hermine Horn, Rudolf Lakner und Antonie Schurei, alle aus Cilli, ferner Gottlieb Gredler, Weer (Tirol), und Angela Koraschia, Rohitsch-Sauerbrunn. Gestorben sind: Robert Rotter, Waltraud Summer, Friedrich Pel, Antonie Stephan geb. Leitner, Julius Mauer und Josef Grosek, alle aus Cilli, ferner Wilhelm Opreschnik, Tschret, Johann Kotnik, Niederdorf bei Pragwald, Johann Wodownik, Dreschendorf bei Arndorf, Vinzenz Kupetz, St. Lorenzen bei Pragwald, Johann Stormann, Salosche bei Heilenstein, Franz Kos, Studenzi bei Hofrain.

Reichhaltige Schau untersteirischen Obstes

Eine interessante Ausstellung in Erlachstein

In Zusammenarbeit mit den Landwirten von Erlachstein veranstalteten im Rahmen des Erntedankfestes die Frauenschaft und das »Mädelwerk« von Erlachstein eine Obst- und Gemüseausstellung, die alle an sie gestellten Erwartungen weit übertraf. In sehr geschmackvollem Rahmen wurden alle Sorten untersteirischen Obstes gezeigt. Die überaus reiche Schau gab ein beredtes Bild über die Vielfaltigkeit des untersteirischen Obstes und auch über den Fleiß des untersteirischen Bauern, denn ohne sorgfältige Betreuung der Obstbaumkulturen wäre die Ernte derart hervorragender Obstsorten, die den Erzeugnissen anderer obstabuenden Länder in jeder Weise gleichwertig sind, nicht zu erreichen.

In anschaulicher Weise zeigt die Ausstellung auf die Notwendigkeit der richtigen Obstverpackung, um die Lagerfähigkeit zu erhöhen. Deswegen wurde in guter Gegenüberstellung der Unterschied des Erlöses bei der Ablieferung des Obstes an die Sammelstellen und die hierbei erzielten Einnahmen aufgezeigt, die sich aus der Ablieferung völlig wahllos zusammengewürfelter Obstsorten einerseits und sorgfältiger Trennung der einzelnen Sorten andererseits ergeben. Auch

die Verarbeitung des Obstes zu Marmelade, Fruchtsäften und Dörrobst wie auch die richtige Gemüsekonserverung wurden in muster-gültiger Form veranschaulicht. Über 400 Kilogramm Marmelade und 114 Kilogramm Dörrobst, von der Frauenschaft und dem »Mädelwerk« hergestellt, stehen allein in Erlachstein zur Betreuung unserer Soldaten bereit.

Der zahlreiche Besuch der Ausstellung bewies das große Interesse, das die Bevölkerung derartigen interessanten Veranstaltungen entgegenbringt. Unter vielen anderen besuchte auch Stabsleiter Mertznich vom Ernährungsausschuß Cilli die Ausstellung.

Dem Erntedankfest wohnten über 3000 Volksgenossen bei. Schon am Samstag wurde auf dem Hauptplatz der Erntebaum aufgestellt, wobei die Deutsche Jugend und die Mädchen des Reichsarbeitsdienstes mitwirkten. Die Feier selbst wurde von Darbietungen der Dorfmusik und des Reichsarbeitsdienstes umrahmt. Eine Volkstanzgruppe, begleitet von einer Altsteirermusik, führte echte steirische Volkstänze vor, die von den vielen Volksgenossen mit besonderem Beifall aufgenommen wurden.

Soldaten an der Front und ihren Arbeitern in den Betrieben.

m. Krieg an der Ostfront. Wie berichtet bringt der Steirische Heimatbund am 9. Oktober im Marburger Lichtspielssaal am Domplatz einen Vortragsabend, bei dem Leutnant Becker von den großen Materialschlachten an der Ostfront sprechen, die Kampfesweise der Bolschewisten schildern, als auch vom »Sowjetparadies« erzählen wird. Zahlreiche eigene Erlebnisberichte werden den interessanten Vortrag begleiten. Die restlichen Einlaßkarten sind in der Buchhandlung W. Heinz, Herrergasse, Geschäftsstelle des Amtes Volksbildung und an der Abendkasse erhältlich.

Anderburg - ein schöner Markt im Unterland

Dorfnachmittag und Erntedankfeier mit Tausenden von Teilnehmern

Zu den schönsten untersteirischen Märkten gehört der Markt Anderburg, der mit seinen schönen, sauberen Häusern, wunderschön eingebettet zwischen zwei grünen Hügeln, für den Besucher viele Reize aufweist. Die Nähe der Kreisstadt Cilli und der Hauptverkehrsader Marburg-Cilli geben ihm besonders in landwirtschaftlicher Beziehung große Bedeutung und es ist nicht nur Zufall, daß bei Anderburg eine größere landwirtschaftliche Schule errichtet wurde, in der heute tüchtige untersteirische Jungbauern herangebildet werden. Der Markt ist auch Sitz einer Ortsgruppe des Steirischen Heimatbundes und der Gemeinde gleichen Namens.

Die deutsche Aufbauarbeit hat in Anderburg schon viel geleistet. Unter den Errungenschaften ist besonders der neuerrichtete große Dorfanger hervorzuheben, der in seiner Größe und sauberen Ausführung zu den schönsten bisher im Unterland errichteten gehört. Schon mehrmals war er Zeuge schöner Gemeinschaftsfeiern und großer Kundgebungen, welche die heimattreuen Untersteirer zu Tausenden auf ihm vereinigten.

Am ersten Dorfnachmittag in Anderburg, der vor kurzem abgehalten wurde, hatten

Aus dem Deutschen Alpenverein

Trotz des Krieges geht die Arbeit im Deutschen Alpenverein weiter. Die kartographischen Arbeiten erstreckten sich auf die photographischen Aufnahmen und Ausarbeitung der Osttälerte Karte, die mit ihren vier Blättern eine Meisterleistung zu werden verspricht. Die Gletscherforschungen erlitten auch keine Unterbrechungen. So wurden beispielsweise die 1932 und 1936 aufgenommenen Karten des stark vergletscherten Cordillera Blanca der Cordillera von Huayhuash (Südamerika) jetzt fertiggestellt. Die eisezeitliche Vergletscherung der Kärntner Karawanken ist Gegenstand eines großen, einmalig im Druck erschienenen Werkes von Dr. R. R. von Dabik (Innsbruck). Geologische Kartenaufnahmen vom Karwendel, Dachstein und anderen Gebieten wurden abgeschlossen. Meteorologische und hydrologische Untersuchungen fanden im Rahmen des Gletscherdienstes Vent bzw. in den Seen der Schobergruppe und am Starnberger See statt.

m. Neuregelung des Batterieverkaufs.

Durch eine gemeinsame Anweisung der Leiter der Wirtschaftsgruppen Groß- und Außenhandel, Gemeinschaftseinkauf, Einzelhandel und Ambulantes Gewerbe ist, wie auch im vorigen Winter, für die Mitgliedsfirmen dieser Wirtschaftsgruppen der Vertrieb von Trockenbatterien für Beleuchtungszwecke für die Zeit vom 1. Oktober 1942 bis zum 28. Februar 1943 geregelt worden. Danach dürfen Trockenbatterien nur an solche Einzelhandelsbetriebe geliefert werden, die mit Haus-, Elektro-, Rundfunkgeräten und Fahrrädern handeln, und an Warenhäuser und Kleingeschäfte, sofern diese bisher Trockenbatterien vertrieben haben. In Gemeinden unter 5000 Einwohnern dürfen Trockenbatterien auch an andere Einzelhandelsbetriebe geliefert und von diesen an den Verbraucher abgegeben werden. An Verbraucher dürfen Trockenbatterien nur gegen Vorweisung der Hülle und Ablieferung der alten Batterie verkauft werden.

Erntedankfest in Kunigund und Cilli-Forstwald

Auch die Ortsgruppe Kunigund beging am Sonntag in einer stimmungsvollen Feier das Erntedankfest. Der Führerstab der Ortsgruppe, die Wehrmannschaft, die Deutsche Jugend, Bauern und Bäuerinnen aus Kunigund, Georgenberg, Witschein und Umgebung und selbst die Kleinsten aus dem Kindergarten hatten sich auf der Dorfwiese versammelt. Nach der Begrüßung durch den Ortsgruppenführer, P. Lässig, erklangen Ernte- und Bauernlieder, Sprüche und Sprechchöre. Ihren Höhepunkt erreichte die Feier, als die bunt beladenen Erntewagen vorfuhren und der Ortsgruppenführer den Erntekranz übergab. Kreisredner Smolig dankte dann in herzlichen Worten den Bauern für ihre mühevollen Arbeit, die nun durch eine reiche Ernte belohnt wurde. Er betonte, daß die Erträge des Landes in erster Linie den Rüstungsarbeitern zukommen werden, die Tag und Nacht in aufopferungsvoller Arbeit die Waffen für die Front schmieden. Die Lieder der Nation und die Führerehrung beendeten die Feier, der sich ein kameradschaftliches Beisammensein anschloß.

Die Ortsgruppe Cilli-Forstwald des Steirischen Heimatbundes beging dieses Fest in besonders feierlichem Rahmen auf einer weiten, mit mächtigen Eichen bestandenen Wiese außerhalb der Stadt, nahe dem Forstwalde. Nachdem der Ortsbauernführer Gabersche mit schlichten Worten auf den erhabenen Ernst und die Bedeutung des Tages hingewiesen und dem Hohensträger den aus Ähren, Blumen und Bändern geflochtenen Erntekranz überreicht hatte, sprach der Ortsgruppenführer P. Kurt Grözer. Der Bauernstand, so betonte er, ist das Heiligste eines Volkes. Starker Beifall dankte dem Redner und die ganze Festgemeinde bekräftigte mit ihm die Treue zum Vaterland, dem deutschen Volk und seinem Führer Adolf Hitler mit einem dreifachen Sieg-Heil und den Liedern der Nation. Die Stadtbürger haben durch ihre Teilnahme an diesem Fest bekundet, daß sie sich mit den Männern hinter Pflug und Egge genau so verbunden fühlen, wie mit ihren

Jährlich verbessert sich

das Aufkommen des Winterhilfswerkes. Auch du mußt deine Spende verbessern: die Untersteiermark hält Schritt!

Miguel kauft ein Los

Von Olaf Sölmund

Der Schuhputzer Miguel, der seinen Stand an der Plaza de la Constitución hat, lächelt heute vor Zufriedenheit. Der Tag hatte ja auch gut angefangen. Früh am Morgen kam so ein Herr, ein Amerikaner oder ein Engländer, und gab ihm ein Fünfpesostück. Dieser Herr war sicher noch nicht lange im Lande gewesen, sonst hätte er wohl bemerkt, daß Miguel ihm, als er ihm das Geldstück wechselte, nur auf einen Peso zurückgab. Miguel konnte lachen, fünf Pesos! Die verdient ein Schuhputzer oft in einer Woche nicht. »Was bist du doch für ein schlauer Bursche!«, sagte sich Miguel — und dann entschloß er sich, für heute seine Arbeit abzubrechen und in der nächsten Pulqueria seinen Durst zu löschen.

Auf dem Wege dorthin sieht er an einer Mauer den neuen Anschlag der Staatslotterie: Zwei Millionen Pesos Hauptgewinn! Preis des Loses nur ein Peso! »Donnerwetter, Miguel! Heute ist dein Glückstag!« Er klimpert mit den Silberstücken in der Tasche. »Kauf dir ein Los!«, mahnt seine innere Stimme. Und Miguel geht hin und zahlt einen Peso. Er hat die Nummer 276354 gezogen. Das ist gut, denkt er, alle Zahlen von zwei bis sieben sind darin enthalten. Er steckt das Los sorgfältig in die Tasche und geht fröhlich pfeifend zur alten Marilla seinen Pulque trinken.

Da sitzt auch Andaro, der alte Schleicher und Fernando. »Wie wär's mit einem Spielchen, Miguel?«, fragte er. Und sie spielen und trinken und der Tag verrinnt. Miguel hatte bereits all sein Geld verspielt, da entsinnt er sich des Loses. Er bietet es Andaro an und spielt mit dem Erlös weiter. Jetzt

hat Andaro dauernd Pech. Miguel gewinnt drei Pesos wieder und Andaro verkauft sein Los nun an Fernando. Als sie endlich aufgehört, sagt Fernando zu Miguel: »Was soll ich mit dem Los? Ein Peso ist mir lieber, willst du es dafür wieder haben?« »Ach nein, lieber Fernando, auch mir ist der Peso lieber, behalte du das Los!«

Fernando aber glaubt nicht an sein Glück. Am nächsten Tage bietet er das Los einem Fremden an, der vor ihm sitzt und sich die Schuhe säubern läßt. Und der Fremde denkt: »Na, der arme Teufel braucht dringend das Geld, nimmt das Los und steckt es achtlos in die Tasche.«

Einige Zeit vergeht, da kommt die Nummer 276354 mit dem Hauptgewinn von zwei Millionen heraus! Miguel erlebte, als er es liest. Er packt seinen Kasten zusammen und eilt so schnell er kann zu Fernando.

Da ist ja auch schon Andaro. Beide raufen sich die Haare. Miguel desgleichen.

Aber was nützt es schon? Das Geld ist hin, gehört dem andern, soll ihm gehören und wird ihm gehören — wenn er sich meldet.

Der andere aber hat das Los in irgendeiner Tasche stecken und schwimmt längst mit einem Dampfer dem Norden zu. Er hat die Nummer niemals richtig angesehen. Nach Monaten berichtet ihm ein Freund von drüben von der seltsamen Tatsache, daß der Hauptgewinn der Staatslotterie nicht habe ausgezahlt werden können, weil sich der Gewinner nicht gemeldet habe, und daß der Riesengewinn vom Staate eingesteckt würde. Da erinnert sich der Fremde seines Loses und er denkt: »Suchen kannst du es ja einmal, vielleicht steckt es in irgendeiner Tasche«, und er findet es tatsächlich nach langem Suchen: Es ist die Nummer 276354! Er eilt spornstreichs zum Gesand-

ten des Landes aus dem er das Los mitbrachte. Der sieht in bekümmert an, nimmt ein Blatt aus seiner Mappe, zeigt es dem Fremden und sagt: »Wie Sie sehen, vor genau zehn Tagen annulliert!«

Da rauft sich der Vierte im Bunde die Haare!

Das blonde Fräulein an der Kasse

Von Karl Lütge

Wenige Schritte von meiner Wohnung, im Vorraum des Filmtheaters, sitzt ein blondes Fräulein an der Kasse. Wenn ich mir meine Eintrittskarten im Vorverkauf erstehe, sehe und spreche ich mit dem blonden Fräulein. Es hat eine so angenehme Stimme und ist immer sehr liebenswürdig.

Um die Wahrheit zu sagen: ich kann Damen mit »Kneifern« eigentlich nicht leiden. Und das hochblonde Fräulein an der Kasse hat mit einem sehr auffallenden, ganz ungeheuerlich veralteten Kneifer Nase und Gesicht verunstaltet. Wenn es wenigstens noch eine rassistische Hornbrille wäre... Aber wie sieht ein gewöhnlicher Kneifer bei einer jungen Dame aus!

Ja, das Fräulein an der Kasse ist jung. Ist sogar hübsch. Überraschend, gefährlich hübsch.

Was man manchmal für Entdeckungen im alltäglichen Alltag macht!

An der Kasse erblickt man immer nur den Kneifer, ungewisse Umrisse eines Gesichts und eines dazu gehörenden Oberkörpers. Reizlos, ungemein sächlich solch ein Fräulein an der Kasse, trotz des hochblonden Haars.

Unlängst nun habe ich das Fräulein von der Kasse von Kopf bis zu Füßen gesehen. Ja... das blonde Fräulein von der Kasse ging wippend, jung, blühend durch die

Straße, in der ich wohne. Es hatte keinen Kneifer, keinen kurz- oder weitsichtigen, sondern einen äußerst fröhlichen Blick und ein allerliebste Gesicht.

Daß ich mich nicht in der Person irrte, bewies mir, daß das blonde Fräulein ins Filmtheater ging und, wie ich — das gestehe ich ohne zu zögern — genau beobachtete, dort im Kassenraum verschwand!

Allein, als ich bei der nächsten Vorstellung an die Kasse trat, blickte mich unsagbar altmodisch und streng-dienstlich das alte Kassenwesen durch den Kneifer an. Da brachte ich wieder nicht mehr als die üblichen Worte hervor, obwohl ich eigentlich... was, das mag verschwiegen bleiben.

Beim nächsten Male erst erkannte ich mich zu der Frage, warum sie an der Kasse so und auf der Straße so und so aussieht. Da sagte mir das blonde Fräulein an der Kasse unter ihren alltäglichen Blick durch die Kneifergläser, daß sie es nicht wünsche, von Herren an der Kasse dauernd in Privatangelegenheiten angesprochen zu werden, da sie für die Richtigkeit der Kartenabgabe fürchte... und im übrigen sei sie ja schließlich verheiratet, nicht wahr.

Wieso: »Nicht wahr?« Darüber kam ich nicht hinweg. Jedenfalls lasse ich mir seitdem meine Karten von der Kasse durch einen Boten holen.

Beim Heiratsvermittler

»Mein Herr«, sagte der Heiratsvermittler, »die Millionenerbin sitzt hier im Nebenzimmer. Betrachten Sie sie bitte unauffällig, aber denken Sie dabei immer an die Millionen!«

Der Kunde schaute durch die Tür, kam dann, etwas bleich, zurück und griff nach seinem Hut: »Jammerschade um die schönen Millionen!«, sagte er und ging.

Spätsommer in der Ranner Pforte

Bei unseren Siedlern — Eindrücke und Gespräche

Anders als sonstwo in deutschen Gauen ist das Verhältnis zwischen Land und Mensch hier in den Hügeln um Wisell und Gurkfeld, im Rannerboden und im Engtal der Save bei Ratschach.

In dieses alte Land mit den vielen Schlössern kamen neue Siedler von der Küste des Schwarzen Meeres, aus den Buchenland-Gebieten, vom Karstboden der Gottschee und aus dem sonnigen Bergland Südtirols. Ein Jahr kaum ist her, daß sie dem Rufe des Führers folgend in diesen ihnen fremden Grenzboten zogen, um davon Besitz zu nehmen und ihm sein deutsches Gepräge wiederzugeben, dessen er in den letzten zwei Jahrzehnten beraubt war. Es sind daher Land und Leute noch nicht miteinander verwachsen, noch ist vieles nicht so, wie sie es gerne haben möchten. Sie sind wie Pflanzen, die umgesetzt wurden und nun eben Wurzeln schlagen und langsam in den Boden dringen, der ihnen neue Heimat wurde...

Daher liegt die Frage nahe: Wie stehen die Siedler innerlich zu ihrem Auftrag, was haben sie bereits erfüllt, was bleibt noch zu tun übrig? Im vergangenen Winter habe ich sie kommen gesehen, erlebte mit ihnen die schweren Übergangsmonate, sah den Aufbruch zur Arbeit im heurigen Frühjahr, sah sie Weinberge bestellen, säen und ernten, sah Frauen in den Gärten neben Gemüse und Kartoffeln glühende Dahlien ziehen, so wie eben Schönheit und Notwendigkeit im Menschen beisammen wohnen. Ich sah sie heimisch werden und ihr Verständnis für die Größe und Schwere ihres Auftrages wachsen, wenn auch ab und zu noch ein leiser Seufzer einem leichten Druck Luft zu machen schien. Denn es ist nun einmal nicht leicht, den Hof, die Heimat vieler Generationen aufzugeben und fortzuziehen. In der lebendigen Wirklichkeit ist es anders, als es auf dem Papier aussieht, wenn wir von Treks, von Um- und Ansiedlung berichten und trockene Tatsachen und Zahlen bringen. Dieser ganze Vorgang greift viel tiefer und ist schmerzlicher. Er muß es sein, denn nur unter Schmerzen und Erschütterungen kann Neues und Schöneres werden.

Das wissen aber diese Bauern, die nun ihre Höfe auf dem Grenzboten in ihre harten Fäuste genommen haben, um die Scholle mit ihrer Liebe und dem Schweiß ihrer Arbeit zu tränken, auf daß dieses Land wieder sein deutsches Gesicht erhalte, das es durch ein Jahrtausend hatte...

Heute stehe ich, da die Ernte eines arbeitsreichen Jahres eingebracht ist, wieder mitten unter ihnen. Um uns liegt im blassen Schein einer herbstlichen Morgensonne das Rebengelände von Wisell und ich sehe in die harten Bessarabiengesichter, alte durchfurchte und junge, blondhaarige und blauäugige Köpfe. Drüben, gleich über dem Sattelbach und den nächsten Hügeln, wo Kroatien liegt, weht die Atmosphäre ein unendlich feines Silbergespinnst. Vor uns im Ackergrund zieht ein Gaul die Pflugschar. Der Mann dahinter schreitet weit aus, locker führt er die Zügel und trägt eine Hemdbluse von verwaschenem Blau, wie er sie in der alten Heimat, im weiten Bessarabien trug. Die umgebrochene Erde ist schwer und schwarz und aus ihrer Wärme ringelt weißer Dampf in die Kühle des Morgens. Wir fühlen, daß Bauer und Boden von den eisernen Klammern der Pflicht gegenüber der Nation umspannt sind und bereits eine Gemeinschaft im besten Sinne des Wortes bilden. Und wie vor uns der Bauer als Herr den Boden bricht, so schlägt am Feld neben uns eine Magd mit breiter Hacke die Erdäpfel heraus und ihr Kopftuch ist wie ein karminroter Fleck im Landschaftsbild, das vor uns liegt, als seien mattgrüne Läufer, gelbliche Teppiche und dunkles Fahmentuch über den Boden gebreitet. Und da einer der Männer „Altweibersommer“ sagt und nach den Büschen zeigt, in denen sich silbriges Gespinne mit klaren, glitzernden Tautropfen zieht, da habe ich das tiefe, beglückende Gefühl, in einem wieder wahrhaft deutschen Lande zu stehen. Der Alte neben mir lacht, er steht da mit seinen vierundsiebzig Jahren, groß und breit, schneeweiß das Haar, stahlgrau die Augen unter den bu-

schigen Brauen, mit tausend Fältchen in den Augenwinkeln, die jetzt, da er lacht, unzählige zuckende Krähenfüßchen bilden.

„Es war um die Zeit in Schaba nicht anders“, meint er unvermittelt. „Schaba“, das ist die alte Heimat in der weiten Ebene am Ufer des Schwarzen Meeres, mit den ungezählten Weinstöcken und den vielen schönen Pferden... Dort war er, der Alte, in seinen jungen Jahren Lehrer, dann Landwirt, Begründer der Kolonie Neu-Schaba, Vorsitzender vieler landwirtschaftlicher und kultureller Einrichtungen und schließlich von 1922 bis 1926 Senator im rumänischen Parlament als Vertreter der Deutschen Bessarabiens. Das erzählte er mir langsam und nachdenklich. „Aber jetzt sind wir da, sind Steirer geworden. Unser ganzes Streben ist darauf gerichtet, festen Fuß zu fassen, die Schwierigkeiten zu überwinden und Häuser, Straßen und moderne landwirtschaftliche Anlagen aufzubauen, den Boden und die Wein- und Obstgärten zu verbessern mit der ganzen Arbeitsfreudigkeit und Zähigkeit, die uns eigen ist, dem Führer zum Dank, uns und unseren Kindern zum Nutzen.“ Die um mich stehen, nicken nur stumm, aber es ist wie ein feierliches Versprechen...

Später wandern wir zwischen Obst- und Weingärten einen Seitenweg entlang zum Hofe eines Siedlers aus Südtirol. Die Sonne ist inzwischen heißer geworden und kocht den Saft in den Trauben zur Süße, und um

ber.“ — Man möchte ihn beneiden um soviel Zuversicht und Selbstvertrauen. Es ist ein guter und starker Händedruck, mit dem wir uns von Mann und Frau verabschieden und die Überzeugung mitnehmen, daß dieser Grenzboten in feste, deutsche Hände gelegt ist...

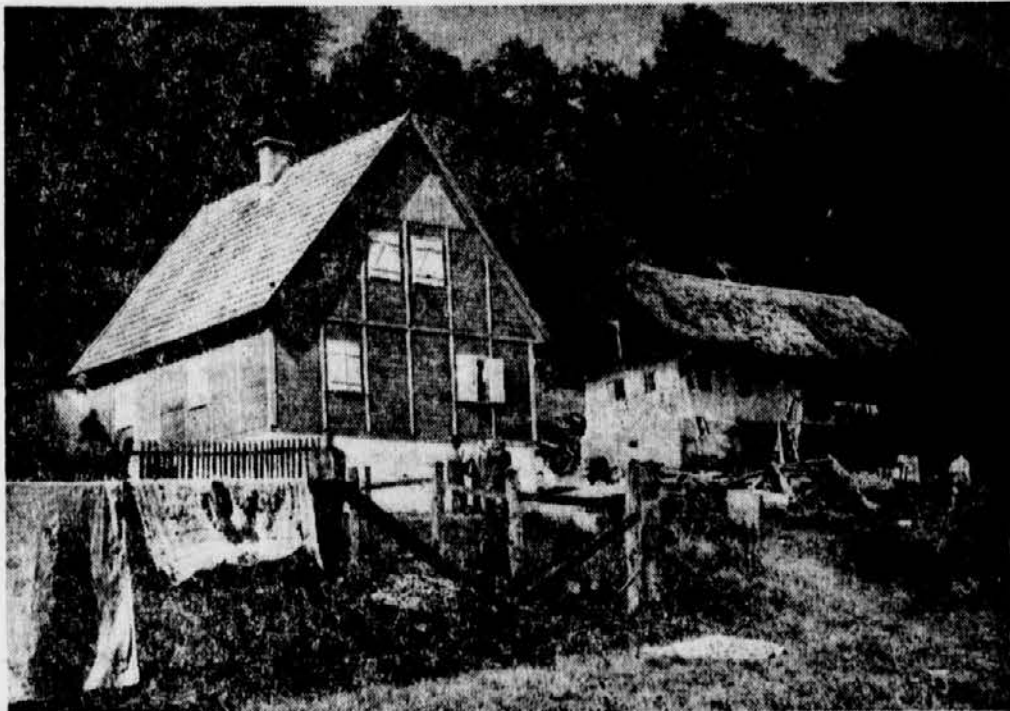
Spätnachmittag führt uns die Fahrt durch das Waldgebiet von Globoko nach Rann, dem Zentrum des Siedlungsgebietes der Bauern aus der Gottschee. Am Abend sind wir in Rann. Die Türme des Schlosses, sonst grau, sind von den Strahlen der untergehenden Sonne in glühendes Rot getaucht, um bald nachher als schwarze Silhouetten in den blassen Abendhimmel zu ragen. Lebhaft und geschäftig ist das Treiben in der kleinen Stadt. Pferde- und Ochsenfuhrwerke und Lastkraftwagen, hochbeladen mit zahllosen Obstkistchen rollen durch die Straßen...

Am Abend noch besuche ich in einem Dorf in der Nähe von Rann einen Heimarbeiter in einer alten Mühle. Unter seinen Händen wachsen an den surrenden Scheiben Teller und Becher aus Holz von Birn- und Nußbaum, Ahorn und Linde mit ihren regelmäßigen oder bizzarren Maserungen.

Ich frage ihn: „Seid ihr Gottscheer?“

Er bejaht. Ich will wissen, ob er mir etwas von den Dingen verkaufen wolle, einen Teller oder Eierbecher...

„Nein“, meint er zu meinem Erstaunen und spuckt braun aus, er raucht und kaut zu-



Das neue Heim bei Wisell

uns ist es, als schritten wir in den Frieden zurück, so ohne Hast ist das Leben herum tätig. Alle nützliche Geschäftigkeit fließt ruhig dahin, sie gleicht dem Wellenspiel der Weinhügel und scheint unerschütterlich zu sein. So unerschütterlich, wie der Wille der Menschen zur Erfüllung ihrer Aufgabe...

Kaum hundert Schritte vom Sattelbach, der die Grenze gegen Kroatien bildet, stehen wir vor dem Südtiroler Hof. Bachmann heißt der Siedler, der uns begrüßt. Und da ich ihm den Grund meines Besuches sage, meint er lachend: „Leut' und Grät brauch ich, nacha ischt's g'schafft! Sagsch denen in der Zeitung, s'braucht koana nit koa Angscht z'havn, mir dapackensch scho, do an der Grenz!“ Dann erzählte er uns von seinem Schloß zu Schländers in Südtirol und den 4000 Kalvillbäumen, die er zurückgelassen, um hier zu zeigen, was es heißt, ein richtiger Obstbauer zu sein. „S'besicht Edelobst wern mir in sechs Jahren aus der Untersteiermark nach ganz Europa liefern!“ — In den nächsten drei Jahren will er 10 000 bis 15 000 neue Edelobstbäume pflanzen. Zwischen dem alten unansehnlichen Bauernhaus und dem baufälligen Wirtschaftsgebäude hat er in 14 Tagen ein neues, schmuckes und geräumiges Blockhaus gestellt. „Hauptsach isch der Boden, dö Häuser bau'mr unsch sel-

gleich, „ihr könnt nur etwas geschenkt haben.“

„Aber sie wollen doch leben und verdienen?“

„Ich habe einen Garten und eine Kuh!“ Seine Haare sind weiß, sein Gesicht ist rot wie aus gebranntem Ton, die Augen blitzen zuweilen schelmisch.

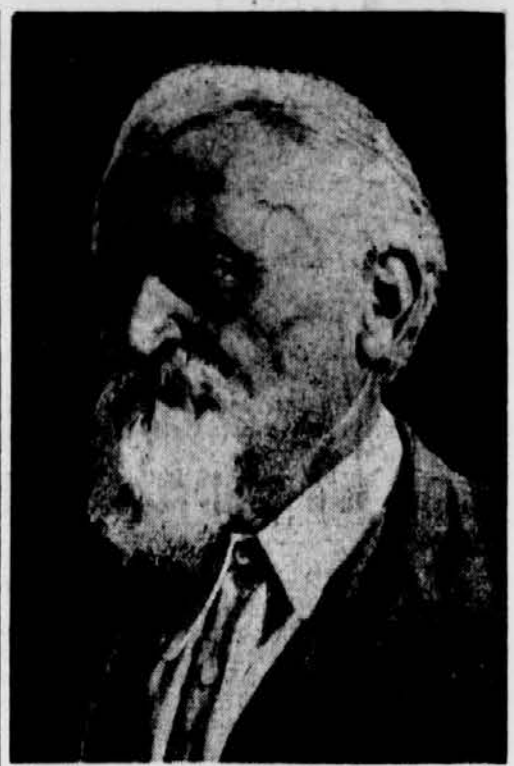
Und er schenkt mir einen Teller, und ich gebe ihm Zigaretten...

Nachdenklich trete ich aus dem Haus. Über mir war es sanftblaue Nacht geworden, einzelne Fenster des Dorfes glühten. Die Menschen in den Häusern, kam mir zum Bewußtsein, sind besinnlich, gründlich und fleißig... es sind Deutsche... Sie arbeiten und pflügen, denn sie alle mögen kein Land ohne Frucht sehen.

Am Morgen fahren wir durch die weite Ebene des Ranner Beckens. Auf den abgetretenen Feldern, durch einen reichen Zaun von Obstbäumen, leuchtet das Fruchtgelb zahlloser Kürbisse, die wie wahllos vom Himmel gestreute Findlinge wirken. Wie gebleicht durch den Dunst der Frühe kommt der Sonnenschein, und der klare Himmel über uns hat das feine Blaugrau einer Perle. Da nähert sich uns das Rebengügelland von Gurkfeld, mit den hellgrünen Kronen der Edelkastanien. Aller Orten beginnt der Herbst auf der Palette seine Farben zu mischen. Bald werden Wälder und Weinberge in jenem Farbgemisch von Gelb, Ocker, Braun, Weinrot bis zum flammenden Rot prangen, das den Herbst im Unterland so köstlich und unvergänglich macht. Über dieses Hügelland geht die Fahrt wieder bergab ins Tal der Save nach Ratschach.

Die Buchenländer hier, vierzehn Familien aus Jakoben im Südbuchenland, meist Handwerker, haben sich mit ihren Familien gut eingelebt. Sie arbeiten in den nahen Eisenbahnwerkstätten in Steinbrück, in einträglicher Gemeinschaft mit Gottscheern und Untersteirern.

Die Erreichung des Zieles, im Grenzgebiet möglichst viele tüchtige Menschen ansässig und bodenständig zu machen, setzt mancherlei voraus: Bindung durch Landbesitz, Zugang zu den Vorzügen des Stadtlebens und damit Abwehr der Landflucht, richtige Auslese für den richtigen Arbeitsplatz und endliche Bildung einer echten Volksgemeinschaft. Der Weg wird zu einem gemeinsamen, der dem Bewußtsein der Verpflichtung, die dem untersteirischen Grenzland auferlegt ist. Als „Ein Tor zum Reich“, soll die Ranner Pforte in eine Landschaft führen, in der ein starkes Volk lebt und schafft. Daß dieses Ziel erreicht werden wird, haben uns die Gespräche mit den Siedlern erneut bestätigt.



Siedler aus Bessarabien — Grenzbauer in Untersteier

Aufnahmen: Veit

Die Arbeitserfolge des ersten Jahres sind stark und groß, die innere Bereitschaft ist ausnahmslos vorhanden, was noch zu schaffen ist, wird in rastloser Gemeinschaftsarbeit bewältigt werden...

Unter der Fülle des Erlebten, fallen mir Wulf Sörensens Worte in seinem „Buch des Lebens“ ein, die auf jene Siedler passen, als wären sie für sie geschrieben:

Wir sind ein hartes Geschlecht.
Nicht nötig zu sagen, was uns hart gemacht hat.
Das genügt.
Und wir werden noch härter werden.
Immer härter.
Unsere Leiber und Seelen.
Abgetan
haben wir alles Fremdwerk und Blendwerk
und blicken um uns
mit hellen Augen,
mit wachen Herzen
und mit lebendigen Sinnen.
Wir haben uns diese Erde errungen,
auf der wir stehen.
Stark stehen.
Mit beiden Beinen.
Wie eingewurzelt.
Und es gibt für uns nichts Kostbareres
als diese heilige Erde
und alles was uns aus ihr kommt.

Ordelt

Ein Appell an die deutsche Jägerschaft im Unterland

Die Untersteiermark ist nicht nur politisch gesehen wieder unter der deutschen Flagge, sondern auch die Jägerschaft richtet sich nach den Grundsätzen des deutschen Reichsjagdgesetzes aus. Gewiß, die deutschen Jäger des Unterlandes haben ihre Art, waidmännisch zu hegen und zu pflegen, stets aufrecht erhalten und stehen daher hinsichtlich ihrer „Waidgerechtigkeit“ keinem deutschen Lande nach!

Was aber hier im Unterland noch mangelt, ist die Pflege der „Jagdkameradschaft“. Da und dort sind die Waidgenossen verstreut, da und dort ein Stammtisch aus „vergangenen Zeiten“, nicht selten mit gewissen Vorrechten oder Eigenartsdünkel, Standesbewußtsein oder sonstigen längst überlebten Gesichtspunkten ausgestattet. Das deutsche Waidwerk kennt diese „Vorrechte“ oder „Eigenheiten“ nicht mehr, sondern nach nationalsozialistischen Grundsätzen die Gemeinschaft, die Kameradschaft! Es wird sich hier wohl auch ein Wandel vollziehen im Bestreben, die Jägerschaft des Unterlandes nach einheitlichen Grundsätzen auszurichten. Zu diesem Zwecke sind nicht nur die „pflichtgemäßen Jägerappelle“ geeignet, sondern die Pflege der Kameradschaft im Laufe der Jahre. In deutschen Ländern haben sich nach dem Umbruch der Zeiten die verschiedensten Jagdvereine, Stammtische und wie sie sich nannten zu einem gemeinsamen „wöchentlichen Beisammensein“ entschlossen, wo die Belange der „Deutschen Jägerschaft“ von berufener Seite aus gewahrt und erläutert werden und jeder Jagdgenosse von sich aus Gelegenheit hat sich über wichtige entscheidende Fragen fachkundig auszusprechen. Wieviele unüberbrückbare Gegensätze von Interessen wurden durch diese wöchentlichen, ungezwungenen Zusammenkünfte ausgeglichen, bereinigt und nicht zuletzt gewinnen die verantwortlichen Jägermeister eine wertvolle Übersicht über die ihrer Betreuung obliegenden Waidgenossen.

Möge sich daher auch die „Deutsche Jägerschaft“ des Unterlandes allwöchentlich ein „Stelldichein“ geben, an dem alle das Waidwerk ausübenden Nimrode sich einfinden zur geselligen und die Belange des Waidwerkes fördernden Unterhaltung.

Guten Appetit!

Geschäftsbriefe schreiben ist nicht jedermanns Sache. So schrieb einer, der Kunstdünger verkauft:

„Beiliegend sende ich Ihnen gefälligst gewünschte Muster meines Kunstdüngers und bitte um freundliche Mitteilung, welches derselben Ihrem Geschmack am meisten zusagt...“



Schmuckhaus — ein Bild aus der alten Südtiroler Heimat

Die Kinderrepublik im Dschungel

Seltsames vom Eingeborenstamm der Aka — Mit drei Jahren großjährig

Daß Kinder verzogen werden oder sich zu kleinen Haustyranen entwickeln, das gibt es auf der ganzen Welt. Aber daß sie schon mit drei oder vier Jahren sich selbständig machen und die Eltern dann nichts mehr zu sagen haben, ist doch etwas Ungewöhnliches. Diese merkwürdige Form der Entwicklung des Kindes findet man heute noch in Thailand, und zwar bei dem Stamm der Aka, die in den dichten Dschungeln der thailändischen Gebirge leben.

Die Aka sind ein außerordentlich armer Volksstamm. Sie ernähren sich von Jagd und Fischfang, aber obgleich sie sich hart und mühsam durchs Leben schlagen, gibt es doch keine Familie unter ihnen, die nicht acht bis zehn Kinder hätte. Da die Eltern meistens den ganzen Tag zur Arbeit unterwegs sind, ergibt es sich von selbst, daß die Kinder sich völlig selbst überlassen bleiben, und so haben sie sich daran gewöhnt, daß sie schon als Drei- oder Vierjährige gewissermaßen auf eigenen Füßen stehen. Tatsächlich kennen bei den Aka schon die Kleinsten, wenn sie von der Mutter entwöhnt sind, kaum noch die schützende, helfende Hand der Eltern. Das Aka-Kind lernt selbst laufen, niemand nimmt es bei der Hand. Wenn es imstande ist, auf seinen kleinen Beinen zu stehen, geben ihm die Geschwister zur Hilfe zwei Stöcke, und an den Stöcken lernt es laufen.

Forscher, die zum ersten Male in die Gebirgswelt von Thailand kamen und auf den Stamm der Aka stießen, waren erstaunt, hier bereits drei- und vierjährige Kinder mit der Pfeife im Munde anzutreffen. Sie rauchen alle, sie rauchen, sobald sie laufen können und die Pfeife ist gewissermaßen das Zeichen ihrer »Großjährigkeit«, das heißt das Zeichen, daß sie nun selbständig und auf die Eltern nicht mehr angewiesen sind. Sobald es soweit ist, schließen sich die Aka-Kinder der großen Schar ihrer kindlichen Stammesgenossen an, die ein freies, umher-

schweifendes Leben im Dschungel führt. Immer mit der Pfeife im Mund (lange Pfeifen, kurze Pfeifen) gehen sie im Urwald auf die Jagd.

Nur eins ist bei diesem Leben merkwürdig: daß die Kinder, die sich hier zu einer Art von Kinderrepublik zusammengeschlossen haben, bei dieser Lebensweise nicht verwildern. Im Gegenteil, sie haben einen stark entwickelten Gemeinschaftssinn, sie erziehen sich gegenseitig und sie helfen sich gegenseitig, und die älteren zeigen den Kleinsten, wie man sich sogar selber mit geschickten Händen ein Spielzeug bastelt.

a. Den Haifischen entronnen. Ein aufregendes Abenteuer hatten zwei indische Fischer zu bestehen, die mit ihrem Boot auf das Meer hinausgefahren waren. Als sie noch weit draußen beim Fischen waren, zog plötzlich ein schweres Unwetter herauf, sie bemühten sich mit aller Kraft, das schützende Ufer zu erreichen, aber unmittelbar vor der Küste schlug das Boot um und die beiden Männer wurden durch eine zurückflutende Welle abgetrieben. Sie begannen nun energisch zu schwimmen, aber plötzlich geschah etwas Unvorhergesehenes: sie wurden von Haifischen angegriffen und beide von den gefährlichen Raubfischen unter die Oberfläche gezogen. Hier spielte sich ein verzweifelter Kampf auf Leben und Tod ab, und es ist wohl keine Frage, daß das Schicksal der beiden Männer besiegelt gewesen wäre, wenn nicht ein Zufall ihnen die Befreiung gebracht hätte: plötzlich tauchte nämlich bei den zwei Haifischen, die ihre Opfer gepackt hatten, ein dritter auf, anscheinend ein Weibchen. Daraufhin ließen beide Tiere ihre Beute los und folgten dem weiblichen Hai, der ihnen im Augenblick wohl noch begehrter erschien. Mit letzter Kraft arbeiteten sich die beiden Fischer an die Oberfläche des Wassers und erreichten mit erheblichen Bißverletzungen das Ufer.

Sport und Turnen

Wiener Fußballer in Pettau

SG Pettau überläßt erst nach härtestem Widerstand den Wienern mit 3:4 den Sieg

In Pettau gab es Montag nachmittag ein herausragendes Sportereignis: Die Fußballer der SG Ordnungspolizei aus Wien trat zu einem Gastspiel gegen die unermüdlich tätige Sportgemeinschaft Pettau an und führte in einem rassistischen Kampf ein Spiel vor, das alle typischen Merkmale der Wiener Fußballschule aufzeigte. Die Pettau-er fühlten sich gleich von Anfang an mitgerissen und wuchsen über sich selbst hinaus, was sie auch gar bald ziffernmäßig zum Ausdruck bringen konnten, denn eine ganze Zeitlang gehörte ihnen die Führung. Erst nach tapferster Gegenwehr, wobei sich insbesondere der Torwart der Pettau-er, Seidling, auszeichnete, vermochten die Wiener die Entscheidung mit 4:3 (2:1) zu ihren Gunsten herbeizuführen. Neben der heimischen Verteidigung stach auch der Angriffsführer Schwegl hervor. Den

von über 700 Zuschauern begeistert verfolgten Fußballkampf leitete in korrekter Weis- Schiedsrichter Hochbacher aus Marburg.

: Die Kärntner Fußballmeisterschaft wird am 18. Oktober begonnen. Beteiligt sind die Vereine LSV, KAC/Rapid, Sportgem. 44 (alle Klagenfurt), Villacher SV und RSG sowie die Sportgemeinschaften Krainburg und Aibling.

: Ungarn—Schweiz am 1. November. Der Stein des Anstoßes, das vor einigen Monaten kurzfristig abgesagte Fußballländerspiel Ungarn—Schweiz, wodurch die Sportbeziehungen zwischen den beiden Nationen eine vorübergehende Unterbrechung erfuhren, ist aus dem Wege geräumt. Am 1. November treten die Schweizer zur 22. Begegnung gegen die Ungarn in Budapest an.

: Bondavalli schlug Popescu. Bei dem in Bukarest durchgeführten Europameisterschaftskampf im Federgewicht verteidigte der Italiener Bondavalli seinen Titel durch einen überlegenen Punktsieg über den Rumänen Popescu erfolgreich.

Rapid-Marburg und Kapfenberg im Endkampf

In der steirischen Gauklasse sollte, wenn nicht alles trügt, das Rennen um den Gautilitel zu einem Zweikampf zwischen der Meisterelf des SC Kapfenberg und den tüchtigen Vertretern des Unterlandes, der Mannschaft von Rapid Marburg, werden. Die Kapfenberger fertigten in ihrem letzten Spiel die BSG Fohnsdorf überlegen 7:1 (5:0), und im Marburger Lokaltreffen kam Rapid über die RSG 2:1 (2:1) hinweg. Die beiden Siegermannschaften sind im Vereine mit den Grazer Reichsbahnern von den vierzehn am Punktebewerb beteiligten Gemeinschaften allein noch ungeschlagen. — Die Spielberichte: Gruppe A: BSG Fohnsdorf—SC Kapfenberg 1:7 (0:5), BSG Donawitz—LSV Zeltweg 4:5 (3:2); Gruppe B: RSG Marburg—Rapid Marburg 1:2 (1:2), SG Cilli—BSG Rosenthal 2:3 (2:2), TuS Leibnitz—Post SG Graz 1:2 (1:2). — Die Tabellen:

Gruppe A					
1. SC Kapfenberg	4	4	—	24:4	8:0
2. RSG Graz	2	2	—	9:4	4:0
3. LSV Zeltweg	3	2	—	12:12	4:2
4. Grazer AK	3	1	—	2	9:13 2:4
5. Puch Graz	3	1	—	2	5:10 2:4
6. BSG Donawitz	4	1	—	3	13:19 2:6
7. BSG Fohnsdorf	3	—	—	3	3:13 0:6
Gruppe B:					
1. Rapid Marburg	3	3	—	12:5	6:0
2. BSG Rosenthal	4	3	—	1	16:7 6:2
3. RSG Marburg	3	2	—	1	6:2 4:2
4. Grazer SC	3	1	1	1	4:8 3:3
5. Post SG Graz	4	1	1	2	5:12 3:5
6. SG Cilli	4	1	—	3	8:10 2:6
7. TuS Leibnitz	3	—	—	3	3:10 0:6

Am kommenden Sonntag werden mit Freundschaftsspielen ausgetragen, der Meisterschaftsbewerb wird erst am 18. Oktober fortgesetzt.

Amtliche Bekanntmachungen

Der Oberbürgermeister der Stadt Marburg/Drau Ernährungsamt

Bekanntmachung

Für den kommenden Winter ist eine weitgehende Kartoffeleinlagerung beim Verbraucher selbst dringend erwünscht. Ich verweise auf die kürzlich erschienene Bekanntmachung des Beauftragten für Ernährung und Landwirtschaft beim Chef der Zivilverwaltung in der Untersteiermark in der »Marburger Zeitung«, wonach sich die Bevölkerung mit Hilfe von Einkaufsscheinen eindecken kann.

Die Bevölkerung wird jedoch dringend gebeten, die Einlagerung jetzt noch nicht vorzunehmen, weil infolge der zur Zeit noch herrschenden warmen Witterung die Haltbarkeit der eingelagerten Kartoffel in Frage gestellt ist und dadurch entstehende Verluste nicht gedeckt werden können. Zum sofortigen Verbrauch stehen Kartoffeln in ausreichender Menge bei den bekannten Kleinverteilern und der Landwirtgenossenschaft Marburg zur Verfügung. Es ist nicht notwendig, daß die Bevölkerung zur Kartoffelversorgung weite Wege auf das Land unternimmt und sich dadurch unnötige Kosten und sonstige Erschwernisse verursacht.

Für den rechtzeitigen Eingang einlagerungsfähiger Winterware wird gesorgt werden.

10328 Im Auftrage: Nitzsche

Der Chef der Zivilverwaltung in der Untersteiermark Der Beauftragte für die Zivilrechtspflege Dienststelle Marburg a. d. Drau

T 55/42/4

Aufgebot von Wertpapieren

Auf Antrag der Katharina Kodolja aus Cilli, Flößereiland Nr. 3, wird das angeblich in Verlust geratene Einlagebuch der Laibacher Kreditbank, Filiale Cilli, Nr. 2882 lautend auf den Namen Katharina Kodolja mit dem Stände von 893.35 RM aufgeboten. Der Inhaber wird aufgefordert, es binnen sechs Monaten vom Tag der Kundmachung des Aufgebotes bei Gericht vorzuweisen, auch andere Beteiligte haben ihre Einwendungen gegen den Antrag zu erheben. Sonst würde das Einlagebuch nach Ablauf dieser Frist über neuerlichen Antrag der Katharina Kodolja für kraftlos erklärt werden.

Marburg/Drau, am 3. Oktober 1942.

10273

Der Chef der Zivilverwaltung in der Untersteiermark Der Beauftragte für die Zivilrechtspflege Dienststelle Marburg a. d. Drau

T 53/42/3

Einleitung des Verfahrens zur Todeserklärung

Anton Jelenz, geboren am 4. 1. 1891 in Marburg, Pöbersch, ehelicher Sohn des Georg Jelenz und der Elisabeth geb. Schweiger aus Marburg—Pöbersch, Dammgasse Nr. 7, zuständig nach Marburg—Pöbersch, zuletzt wohnhaft in Pöbersch, Dammgasse Nr. 7, rückte im Jahre 1914 zum Landwehrinfanterieregiment Nr. 26 in Marburg (Drau) ein und wurde später zum Schützenregiment Nr. 37 nach Laibach versetzt. Im Jahre 1917 ist er mit der 18. Feldkompanie, I. Zug, auf die Isonzofront abgegangen und soll am 11. Oktober 1918 gefallen sein. Seither kam von ihm keine Nachricht mehr.

Da hiernach anzunehmen ist, daß die gesetzliche Vermutung des Todes im Sinne des § 4 des Gesetzes vom 4. 7. 1939 RGBl. I, S. 1186 eintreten wird, wird auf Ansuchen seiner Mutter Elisabeth Jelenz geb. Schweiger, Arbeiterin in Marburg, Drauweiler, Dammgasse Nr. 7, das Verfahren zur Todeserklärung eingeleitet und die Aufforderung erlassen, dem Gerichte Nachricht über den Verbleib zu geben.

Anton Jelenz wird aufgefordert, vor dem gefertigten Gerichte bzw. Dienststelle zu erscheinen, oder auf andere Weise von sich Nachricht zu geben.

Nach dem 15. April 1943 wird das Gericht auf neuerliches Ansuchen über die Todeserklärung entscheiden.

Marburg (Drau), am 5. Oktober 1942.

10274

Wegen Gefolgschaftsurlaub bleibt das

Grazer Beatestantant in der Tegethoffstrasse

vom 10. bis 25. Oktober geschlossen.

10324

ALOIS JARZ

Der Chef der Zivilverwaltung in der Untersteiermark Der Beauftragte für die Zivilrechtspflege Dienststelle Marburg a. d. Drau

T 56/42/2

Einleitung des Verfahrens zur Todeserklärung

Franz Planinz, geboren am 30. 3. 1883 in Prekope, Gemeinde Franz, Kreis Cilli, zuständig Gemeinde Franz, unehelicher Sohn der Maria Planinz, seit 7. 2. 1910 verheiratet mit Anna Planinz geb. Pagon, zuletzt Kohlenhauer in Kerkrade-Holz, Holland, rückte am 7. 8. 1914 zum 87. Infanterieregiment in Cilli ein und ging dahin ins Feld auf den nördlichen Kriegsschauplatz. Am 27. 12. 1914 kam er in die russische Gefangenschaft, von wo er seiner Ehegattin im Jahre 1917 einmal schrieb. Seit dieser Zeit gab er keine Nachricht mehr von sich.

Da hiernach anzunehmen ist, daß die gesetzliche Vermutung des Todes im Sinne des § 4 des Gesetzes vom 4. 7. 1939 RGBl. I, S. 1186 eintreten wird, wird auf Ansuchen seiner Ehegattin Anna Planinz, derzeit Rentnerin in Oberkötting, Cilli Nr. 122, das Verfahren zur Todeserklärung eingeleitet und die Aufforderung erlassen, dem Gerichte Nachricht über den Verbleib zu geben.

Franz Planinz wird aufgefordert, vor dem gefertigten Gerichte bzw. Dienststelle zu erscheinen, oder auf andere Weise von sich Nachricht zu geben.

Nach dem 15. April 1943 wird das Gericht auf neuerliches Ansuchen der Anna Planinz über die Todeserklärung entscheiden.

Marburg (Drau), am 1. Oktober 1942.

10272

Verordnungs- und Amtsblatt

des Chefs der Zivilverwaltung in der Untersteiermark Nr. 98 vom 25. September 1942

Einzelpreis 20 Rpf

Erhältlich beim Schalter der Marburger Verlags- u. Druckerei-Ges. m. b. H.

Marburg/Drau, Badgasse 6

bei den Geschäftsstellen der »Marburger Zeitung« IN CILLI, Marktplatz 12 (Fernruf 7) IN PETTAU, Ungartorgasse, Herr Georg Pichler

und bei den sonstigen Verkaufsstellen. Bezugspreis: Monatlich RM 1.25 (stets im voraus zahlbar). Bezugsbestellungen werden bei den Geschäftsstellen der »Marburger Zeitung« und im Verlag, Marburg-Drau, Badgasse 6, angenommen.

Gasthaus JOHANN KATZBECK

(Podgorschegg) NEUDORF wegen Gefolgschaftsurlaub vom 10. bis zum 25. Oktober geschlossen.

Allen Verwandten und Bekannten geben wir die traurige Nachricht, daß uns unsere geliebte Tante und Schwester, Frau

Johanna Bittamitz geb. Nowak

Hausbesitzerin und Eisenbahnerwitwe

im Alter von 61 Jahren für immer verlassen hat. Das Begräbnis der teuren Toten findet am Umgebungsfriedhof Donnerstag, den 8. Oktober 1942, um 16 Uhr, statt.

Cilli, den 6. Oktober 1942.

10330 Marie im Namen aller Angehörigen

Schmerz erfüllt geben wir allen Verwandten, Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser lieber und guter Sohn, Herr

Johann Koller Handelsgehilfe

Dienstag, den 6. Oktober 1942, im 35. Lebensjahre, für immer von uns gegangen ist.

Das Leichenbegängnis des Unvergeßlichen findet Donnerstag, den 8. Oktober 1942, um 16.30 Uhr, am Friedhof in Drauweiler statt. Marburg/Drau, Leibnitz, Graz, den 7. Oktober 1942.

In tiefer Trauer: Antonia und Johann Koller, Eltern, 10329 im Namen aller Verwandten

DANKSAGUNG

Wir danken von ganzem Herzen für alle erwiesene liebevolle Teilnahme während der langen Leidenszeit und bei dem Heimgehe unserer geliebten Schwester, sowie für die vielen wundervollen Blumengrüße und das ehrende Geleite auf ihrem letzten Wege.

Marburg/Drau, Oktober 1942.

10306

Irma und Paula Urbaczek

Stadtheater Marburg a. d. Drau

Donnerstag, den 8. Oktober Preise 2
SPANISCHE NACHT
 Heitere Oper in zwei Akten von Eugen Bodart.
 Beginn: 20 Uhr Ende: 23 Uhr

Kleiner Anzeiger

Jedes Wort kostet für
 Stellengesuche 6 Rpf. das
 fettgedruckte Wort 26
 Rpf. für Geld-, Realitäts-
 und Heirat 13 Rpf. das
 fettgedruckte Wort 30 Rpf. Der Wortpreis gilt bis zu 12 Buchstaben je
 Wort. Kennwortgebühr bei Abholung der Angebote 35 Rpf. bei Zusen-
 dung durch Post oder Boten 70 Rpf. Auskunftgebühr für Anzeigen mit
 dem Vermerk: »Auskunft in der Verwaltung oder Geschäftsstelle« 20 Rpf.
 Anzeigen Annahmeschluss: Am Tage vor Erscheinen um 16 Uhr. Kleine
 Anzeigen werden nur gegen Voreinsendung des Betrages (auch künftige
 Briefmarken) aufgenommen. Mindestgebühr für eine kleine Anzeige 1 RM.

Zu verkaufen

Tiefer Kinderwagen um 90
 RM zu verkaufen. Smonker,
 Drauweiler, Lützowgasse 19.
 10323-3

Gut erhaltene Küchen- und
 Schlafzimmereinrichtung für 2
 Personen zu verkaufen. 700
 RM. Zu besichtigen von 9-12
 Uhr Magdalengasse 21-I, Tür
 5, Marburg/Drau. 10295-3

Gut erhaltenes Klavier um
 500 RM zu verkaufen. Adr.
 Verw. 10292-3

Holländische Blumenwiebeln:
 Hyazinthen, Tulpen, Narzissen,
 Krokus, Anemonen, Ran-
 unkeln, Muscari erhältlich im
 Blumenhaus F. Weiler, Mar-
 burg, Herrengasse 26. 10285-3

Düngerkalk, wie gebrannter
 Kalk, Stückkalk, gemahlener
 Brandkalk, Löschkalk, koh-
 lensaurer Kalk waggonweise
 sofort lieferbar durch die Fir-
 ma Anton Birgmayr, Mar-
 burg, Tegetthoffstraße 74.
 Telefon 2497. 9937-3

Zu kaufen gesucht

Dezimalwaage von 50 bis 200
 kg sowie gebrauchte, reine
 Korbfaschen von 5 bis 30 Li-
 ter Inhalt kauft laufend J.
 Roy, Marburg-Drau, Schöne-
 rergasse 13. 10283-4

Klavierschule »Zuschneid«, I.
 Teil, zu kaufen gesucht. Gast-
 haus Pschunder, Unter-Rot-
 wein bei Marburg. 10286-4

1. Junghans-Rat



Morgens
 ist die beste Zeit zum
 Aufziehen Ihrer Junghans-
 Taschen- oder Armbanduhr

Die Zugfeder treibt dann das Werk
 tagüber gleichmäßig und mit voller
 Kraft. Die Erschütterungen während
 des Tages können so den genauen
 Gang Ihrer Uhr nicht mehr stören.

Wer seine
Junghans
 schont und pflegt
 hat sie noch länger



Garant guter
 Arznei-Präparate
 — seit 1893 —

Chem. Fabrik
Krewel-Leuffen G.m.b.H.
 Köln

Ferkel

und stärkere Jungschweine
 zum Tagespreis lieferbar. An-
 fragen an Felix Müller, Lands-
 hut/Isar. 8184

3848

Gehwol
 geht mit
 auf Schritt
 und Tritt

Wundlaufen und Fußbrunnen verhüten
 der seit 60 Jahren
 bewährte Fußkrem

Gehwol
 Dosen zu 40, 56 und 80 Pfennig
 in den Apotheken und Drogerien
**Gehwol gehört ins
 Feldpost-Päckchen!**

DIE ZWEIGSTELLE DER BUCHHANDLUNG LEYKAM

DES NS-GAUVERLAGES
 STEIERMARK

MARBURG
 AN DER DRAU

TEGETTHOFFSTRASSE 11

IST ERÖFFNET

8-12 UHR 14-18 UHR
 FERNRUF 2198



Offene Stellen

Vor Einstellung von Arbeits-
 kräften muß die Zustimmung
 des zuständigen Arbeitsamtes
 eingeholt werden

Hausgehilfin mit Kochkennt-
 nissen, kinderliebend, die auch
 Gartenarbeiten versteht, wird
 in modernem Marburger
 Haushalt aufgenommen. Drin-
 gende Angebote unter »Zen-
 tralheizung« an die Verwal-
 tung. —6

Hausgehilfin mit Kochkennt-
 nissen dringend gesucht. An-
 träge an: Regina Göttlich,
 Marburg-Drau, Kärtnerstraße
 Nr. 128. 10297-6

Hausgehilfin mit Kochkennt-
 nissen wird aufgenommen. —
 Adr. Verwaltung. 10303-6

Hausgehilfin mit Kochkennt-
 nissen dringend gesucht. An-
 zufragen: Frau Paula Kern,
 Marburg, Reiserstraße 16.
 10235-6

Mädchen oder Frau, die ko-
 chen kann, wird über die
 Weinlese aufgenommen. An-
 zufragen bei Welt, Marburg-
 Drau, Herrengasse 11. 10282-6

Bedienerin von 7 bis 10 Uhr
 wird sofort aufgenommen.
 Lohn und Krankenkassa. Vor-
 zustellen von 8-12 Uhr bei
 Komaretho, Schillerstraße 10,
 Marburg-Drau. 10280-6

Bedienerin, reine, nette Per-
 son, für 2-3 Vormittagsstun-
 den gesucht. Kokoschnegg-
 straße 22-I, Marburg-Drau.
 10259-6

Bedienerin für den ganzen
 Tag gesucht. Anzufragen im
 Kohlengeschäft Tegetthoff-
 straße 71, Marburg-Drau.
 10255-6

Saubere, deutschsprechende
 Bedienerin für einige Stun-
 den vormittags an Wochen-
 tagen gesucht. Meldungen b.
 Brendel, Marburg-Drau, Dom-
 platz 11/II. 10294-6

Kassierin, ehrlich und gute
 Rechnerin, findet in einem
 Geschäft Dauerstelle. Schrift-
 liche Anträge unter »Kassie-
 rin« an die Verw. 10216-6

Winzer mit 4 Arbeitskräften
 gesucht. Vorzustellen bei Dr.
 Kokoschnegg, Potschgau 91
 bei Marburg. 10320-6

Winzer mit 4-5 Arbeitskräf-
 ten wird für Weingarten in
 der Umgebung Marburgs ge-
 sucht. Adr. Verw. 10181-6

Kanzleikraft, guter Rechner
 (-in), per sof. gesucht. Auch
 als Nebenbeschäftigung. An-
 träge an Hans Göttlich, Obst-
 großhandlung, Marburg-Drau,
 Kärtnerstraße 128. 10298-6

Schneldergehilfe(in) u. Lehr-
 jünge werden sofort aufge-
 nommen. Schneiderei, Mar-
 burg-Drau, Hindenburgstraße
 Nr. 27. 10296-6

Pferdeknecht wird aufgenom-
 men bei Hans Roiko, Drau-
 weiler, Zwettendorferstraße
 36. 10206-6

Fabrikarbeit, Arbeitszeit von
 6 bis 14 Uhr, an weibl. und
 männl. Kräfte zu vergeben.
 Anmeldung bei der Unio-Ges-
 ellschaft, chemisch-technische
 Fabrik, Marburg/Drau, Mel-
 ling, Landwehrgasse 23.
 10056-6

Braver, ehrlicher Geschäfts-
 diener findet Aufnahme bei:
 Josef Weiß, Spezereiwaren-
 handlung, Marburg-Drau, Te-
 getthoffstraße 29. 10238-6

Handelslehrlinge oder Lehr-
 mädchen sucht Weka in
 Marburg. Reiserstraße 2.
 9793-6

Braver, intelligenter Friseur-
 lehrling u. ein Lehrling
 werden im Salon Tautz auf-
 genommen. Marburg-Drau,
 Sophienplatz 5. 10242-6

Köchin für alles für gepfleg-
 ten Villenhaushalt bei Cilli
 gesucht. Zentralheizung, Wä-
 scherin, Bedienerin vorhan-
 den. Anzufragen: Marburg-
 Drau, Weinbaugasse Nr. 4,
 Parterre. 10261-6

Schneider und Näherinnen
 werden sofort aufgenommen.
 Heinrich Hutter, Kleiderfa-
 brik, Marburg-Thesen.
 10231-6

Freiwillige für den Wach-
 dienst in den besetzten Ge-
 bieten, auch Pensionisten,
 Rentner, jedoch unbescholten
 und einsatzfähig, im Alter von
 24 bis 60, zu sofortigem Ein-
 tritt gesucht. Auskunft bei
 allen Arbeitsämtern und bei
 der Werbeleitung für die Ost-
 mark: Thiel Rudolf, Werbe-
 leiter, Graz, Sackstraße 27,
 Tel. 42-42, und Innsbruck,
 Hotel Mondschein, Mariahilf
 Nr. 6. 2609-6

Zu mieten gesucht

Ingenieurswitwe mit 2 Kin-
 der, 10 und 13 Jahre alt,
 sucht dringend schöne 2-3-
 Zimmerwohnung. Zuschriften
 unter »Mietberechtigt« an die
 Verw. 10305-8

Junges Ehepaar sucht Spar-
 herdzimmer. Zuschriften un-
 ter »Dringend 1. November«
 an die Verw. 10301-8

Mechaniker- oder ähnliche
 Werkstätte in Marburg für
 sofort gesucht. Anträge an:
 Kanzlei Dr. Blanke, Rechts-
 anwalt in Marburg. 10053-8

BURG-KINO

Fernruf 22-19
 Heute 16. 18.30. 21 Uh

Kleine Mädchen — grosse Sorgen

Für Jugendliche nicht zugelassen!

ESPLANADE

Fernruf 25-29
 Heute 16. 18.30. 21 Uh

Ein Windstoss

Jugendliche unter 14 Jahren nicht zugelassen!

Metropol-Lichtspiele Cilli

Vom 2. bis 8. Oktober

SEIN SOHN

Für Jugendliche zugelassen!

TON-LICHTSPIELE PETTAU

Ufa zeigt: Ilse Werner, Paul Hartmann, Hannes
 Stelzer, Ursula Deinert in einem bunten Mosaik
 guter Laune

Bal paré

Für Jugendliche nicht zugelassen

10213

Als Hersteller von Qualitätserzeugnissen bekannt
 in Deutschland und vielen Staaten der Welt,

R. Riefken

HAMBURG-BERGENDORF

Möbliertes Zimmer in Bahn-
 hofsnahe sucht Bahnbeamter.
 Zuschriften unter »Dauermie-
 tere an die Verw. 10184-8

Fräulein sucht Zimmer oder
 Schlafstelle mit eigener Bett-
 wäsche sofort. Zuschriften
 unter »Pünktliche Zahlerin« an
 die Verwaltung. 10198-8

Leeres Zimmer wird von
 ständigem Mieter für sofort
 gesucht. Gefl. Angebote an
 die Verwaltung unter »Pünkt-
 licher Zahler«. 10240-8

Lehrerin sucht ein Zimmer u.
 erbittet eine gefällige Zu-
 schrift an: Hallecker Marian-
 ne, Hilfsschule, Josefstraße in
 Marburg-Drau. 10233-8

Gemütliches Obdach sucht
 Kanzeiangestellte. Zuschrif-
 ten unter »A. M.« an die Ver-
 waltung. 10243-8

Wohnungstausch

Tausche schönes, sonniges
 Sparherdzimmer mit elektr.
 Licht und Wasser gegen Zim-
 mer und Küche, auch außer
 Marburg. Anträge unter »Um-
 gebung« an die Verw. 10281-9

Wohnungstausch. Welche Fa-
 milie würde mit meiner Woh-
 nung, Zimmer und Küche in
 Mellung, gegen zwei Zimmer
 und Küche tauschen. In Fra-
 ge kommt nur Nähe Burgplatz
 oder Viktringhofgasse. Anzu-
 fragen in der Verw. 10128-9

Wohnungstausch in Cilli. Ha-
 be schöne, sonnige Zweizim-
 merwohnung, 20 Minuten v.
 Hauptplatz, suche ebenso-
 oder größere im Zentrum.
 Unter »Gegen entsprechende
 Aufzahlung« an die Ge-
 schäftsstelle der »Marburger
 Zeitung« in Cilli. 10313-9

Unterricht

Lehrerin bzw. Laienlehrer für
 deutschen Sprachkurs ge-
 sucht. Angebote unter »Be-
 triebskurs« an die Verw.
 10307-10

Suche für Kroatisch u. Tür-
 kisch in Cilli Unterricht. Zu-
 schrift an Schtz. Wagner
 b. Familie Brand, Cilli, Rann,
 Villa Sanneck. 10314-10

Heirat

Witwer-Pensionist sucht ein-
 same, sympathische, situierte
 Ehegefährtin mit eigenem
 Haus (Stadtnahe) und wo-
 möglich Rundfunkempfänger.
 Nur ernstgemeinte Zuschrif-
 ten erbeten unter »Über
 Fünfzigjährige« an die Verw.
 10321-12

Fisches, blondes, alleinstehen-
 des Fräulein mit gutem Pen-
 sionsbetrieb, 47 Jahre alt,
 sucht einen 40- bis 50jährigen
 Beamten, Lehrer, pensionier-
 ten Gendarm, zwecks späte-
 rer Ehe kennen zu lernen.
 Solche mit Sprachkenntnis-
 sen bevorzugt. Anträge unter
 »Leoben 98333« an die Ver-
 waltung. 9685-12

Funde - Verluste

Am 6. Oktober, Vormittag,
 wurde in der Stadt goldener
 Ohrring verloren. Der ehr-
 liche Finder möge ihn gegen
 Belohnung in der Mozart-
 straße 1, Marburg, bei Plochl
 abgeben. 10293-13

In der Burggasse wurde eine
 kleine, braune Lederge-
 ldsche verloren. Da teures
 Andenken, wird gebeten, die
 Geldtasche samt Postrezept
 in der Verwaltung gegen Be-
 lohnung abzugeben. 10289-13

Zwischen Pettau u. Schiltern
 ist ein Reisekorb mit der An-
 schriftbezeichnung F. M. vom
 Postauto verloren gegangen.
 Der ehrliche Finder wird ge-
 beten, diesen Reisekorb ent-
 weder b. Kaufmann Schur-
 mann in Lichtenegg oder bei
 der Gendarmerie Lichtenegg
 oder Schiltern oder bei Fritz
 Wegscheider, Pettau, Brand-
 gasse 3, gegen Belohnung
 abzugeben. 10311-13

Verchiedenes

Ariernachweis beschafft Fa-
 milienforschungs - Institut,
 Graz, Grieskai 60, Ruf 67-95.
 6986-14

Sauggasmotor, cca. 10 PS,
 gegen Elektromotor zu tau-
 schen gesucht. Zuschriften un-
 ter »Motor« an die Verw.
 10304-14

Mahnung - Zahlung

Ich erinnere meine w. Kunden an die Bezahlung der Lose
 zur 1. Klasse der Deutschen Reichslosterie (Ziehung 16. und
 17. Oktober).
 Neubestellungen umgehend erbeten. Zusendung erfolgt
 postwendend mit Zahlkarte. $\frac{1}{4} = 3$, $\frac{1}{2} = 6$, $\frac{3}{4} = 12$,
 $1 = 24$, Doppellos = 48 RM

von Zitzewitz

Staatliche Lotterien-Einnahme, Berlin-Charlottenburg Nr. 1,
 Hardenbergstraße Nr. 20. — Postcheck: Berlin 31101.